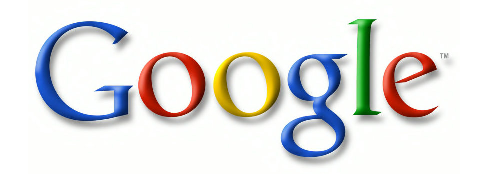
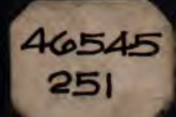
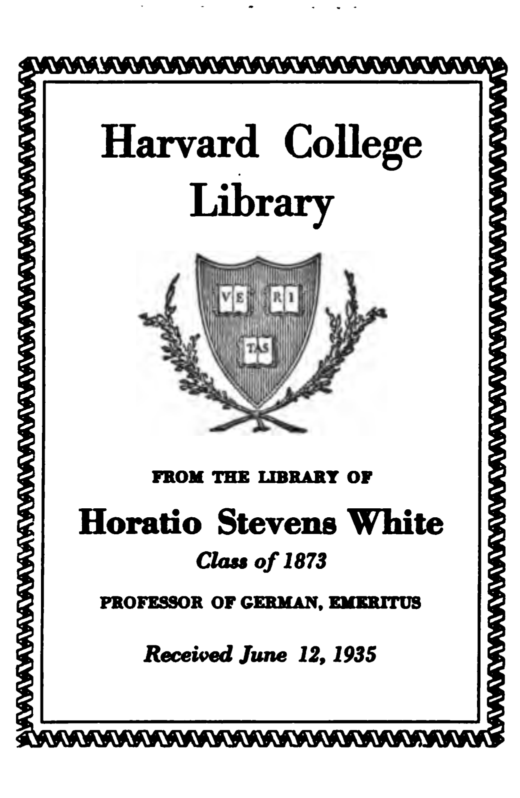


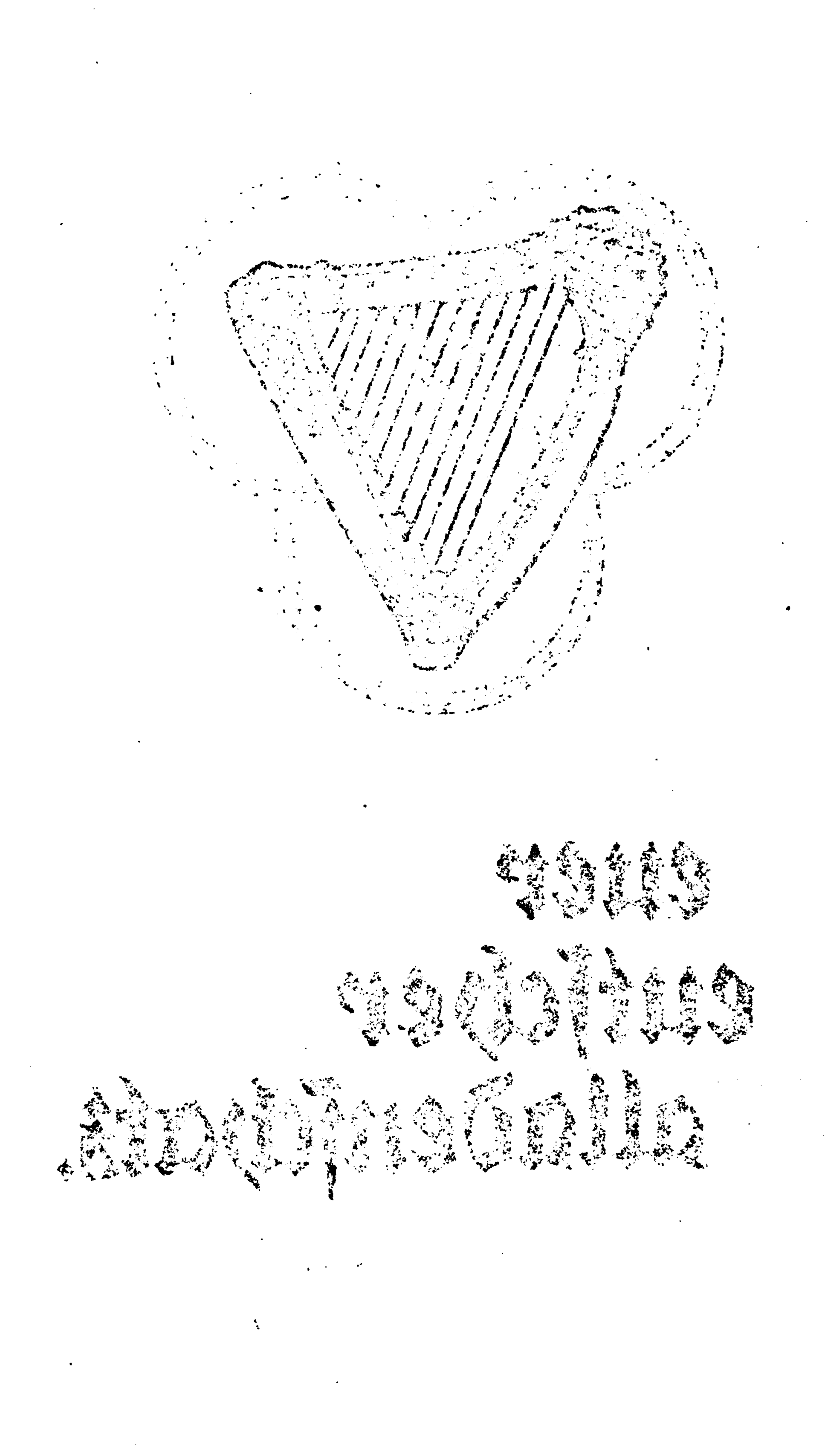

46545
251


Harvard College
Library
VE RI TAS
FROM THE LIBRARY OF
Horatio Stevens White
Class of 1873
PROFESSOR OF GERMAN, EMERITUS
Received June 12, 1935





Neuer Deutscher Balladenschatz.



Neuer deutscher Balladenschatz.


ex libris
HANNS


Neuer deutscher Balladenschatz
8. Sonderheft der „Woche"
August Scherl G.m.b.H. Berlin
Paris 06
ANKER

Zu Ostern dieses Jahres erließen wir ein Preisausschreiben zur Wiederbelebung der deutschen Balladendichtung. Unter allen Dichtungsarten ist gerade die Ballade in neuer Zeit am wenigsten gepflegt worden. Deshalb wollten wir durch einen allgemeinen Wettbewerb die schlummernden poetischen Kräfte wecken, die der Gestaltung einer Balladendichtung zustreben, jener Dichtungsart, die so oft mythisch-dämonische Stoffe behandelt, die so gerne das Wirken elementarer Mächte, das Eingreifen des Wunderbaren in das Menschenleben schildert. Auch die Romanze und die poetische Erzählung aus Natur und Geschichte sollten für unser Preisausschreiben als Ballade gelten. Denn je weiter der Kreis gezogen wurde, der den Begriff der Ballade umfaßt, um so reicher mußte das Ergebnis unseres poetischen Wettbewerbs werden. Der Erfolg unserer Anregung hat unsere kühnsten Erwartungen übertroffen. Wir hätten es nicht für möglich erachtet, daß im Zeitalter der drahtlosen Telegraphie und des lenkbaren Luftschiffs der ideale Sinn für eine Dichtkunst, die vor hundert Jahren in der höchsten Blüte stand, noch so tief in unserm Volke eingewurzelt sei. Es ist erstaunlich, wie allgemein die Beteiligung an dem von uns veranstalteten Wettbewerb gewesen ist, und erfreulich zugleich, wie viele wertvolle Arbeiten unter den insgesamt eingereichten 4900 Beiträgen vorhanden waren. Das Lesekomitee hatte infolgedessen keine leichte Aufgabe, aus dieser großen Zahl diejenigen 150 Arbeiten auszuwählen, die laut den Bedingungen des Wettbewerbs den Preisrichtern vorzulegen waren. Das Preisrichteramt hatten in liebenswürdiger Weise übernommen: die Herren Prinz Emil zu Schönaich-Carolath, Felix Dahn, Joseph Lauff, J. V. Widmann und Paul Dobert. Ihre Aufgabe war es, die

50 besten Balladen für das neue Sonderheft auszuwählen und unter ihnen wieder diejenigen drei Balladen zu bestimmen, die durch die ausgesetzten Preise von 3000, 2000 und 1000 Mark ausgezeichnet werden sollten. Bei der Abstimmung über die Preise stellte sich heraus, daß zwei Balladen, die für den 3. Preis in Frage kamen, eine gleich hohe Punktzahl erhalten hatten. Unter diesen Umständen entschlossen wir uns, außer den bereits ausgesetzten Preisen den dritten Preis von 1000 Mark zu verdoppeln, um damit zugleich unserer Anerkennung über die ausgezeichnete Qualität der zugesandten Arbeiten Ausdruck zu geben. Demgemäß gestaltete sich das Ergebnis der Preisverteilung wie folgt. Es erhielten:

Ewald Gerhard Seeliger, Hamburg, 3000 Mark für die Ballade „Der Gonger";

Georg von Kries, Groß-Waczmirs bei Swaroczin, 2000 Mark für die Ballade „Das Regiment Forkade bei Hochkirch";

Max Bewer, Laubegast bei Dresden, 1000 Mark für die Ballade „König Haralds Brautschau";

Paul Steinmüller, Friedenau bei Berlin, 1000 Mark für die Ballade „Der Triumph des Lebens".

Dem wertvollen Inhalt des Buches entspricht seine innere und äußere Ausstattung, die Hanns Anker in gewohnter Meisterschaft durchgeführt hat. Joseph Lauff hatte die Freundlichkeit, uns zur Einführung ein dichterisches Vorwort „Balladenzauber" zu übermitteln.

Möge das Buch, das unter so glücklichen Vorzeichen entstanden ist, vielen deutschen Familien zum bevorstehenden Weihnachtsfest reiche Freude bereiten!

Berlin, im November 1906.

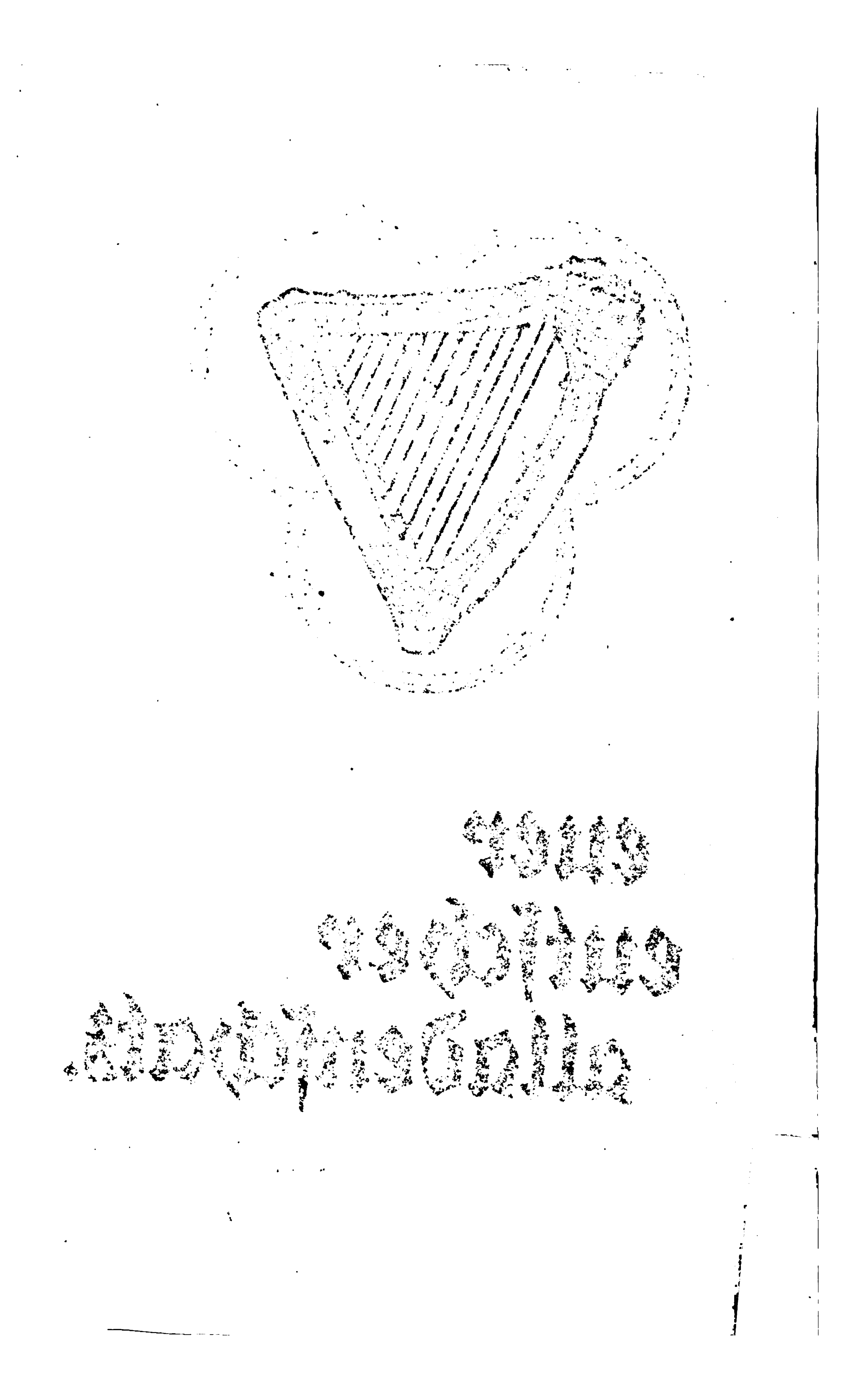
August Scherl
G. m. b. H.

Inhalt.

Seite

Seite





Neuer deutscher Balladenschatz.



· HANNS -


Neuer
deutscher
Balladenschatz
8. Sonderheft der
„Woche“
August Scherl G.m.b.H. Berlin
Paris-04
ANKER

Das Wort erstarb dem sagenfrohen Munde,
Vergrämte Sänger irrten durchs Gefild;
Ein neuer Geist behauptete die Stunde,
Und fremde Zeichen hob er auf den Schild.
Das Heute wollte andere Gesänge,
Frivole Kost und nackte Wirklichkeit...
Zuweilen nur revierten leise Klänge
Aus alten Tagen durch die neue Zeit.
Nur Klänge waren's wie aus fernen Weiten,
Nur halb gehört, verstanden kaum im Land;
Der Zauber schlief — und nur in müden Saiten
Gleichwie im Dämmer suchte seine Hand.
Er schlief und träumte auf verlorner Stätte,
Bis sich ein Mund im Heroldruf gefiel:
„Ihr Sänger all, belebt in reger Wette
Das fast Verlorne durch Gesang und Spiel! —
Daß, so wie einst im kecken Wagemute
Den ‚Leisen' pfeifen Ritter, Schalk und Schelm,
Der Freigraf spricht bei Strang und Weidenrute,
Und nach dem Spruch die Kugel dröhnt im Helm,
Daß Heldenmär das weite Land durchschreitet,
Am Sagenbaum sich Blatt und Blüte regt,
Und wiederum, von Melodien begleitet,
Der holde Wahn ans Menschenherz sich legt!" —

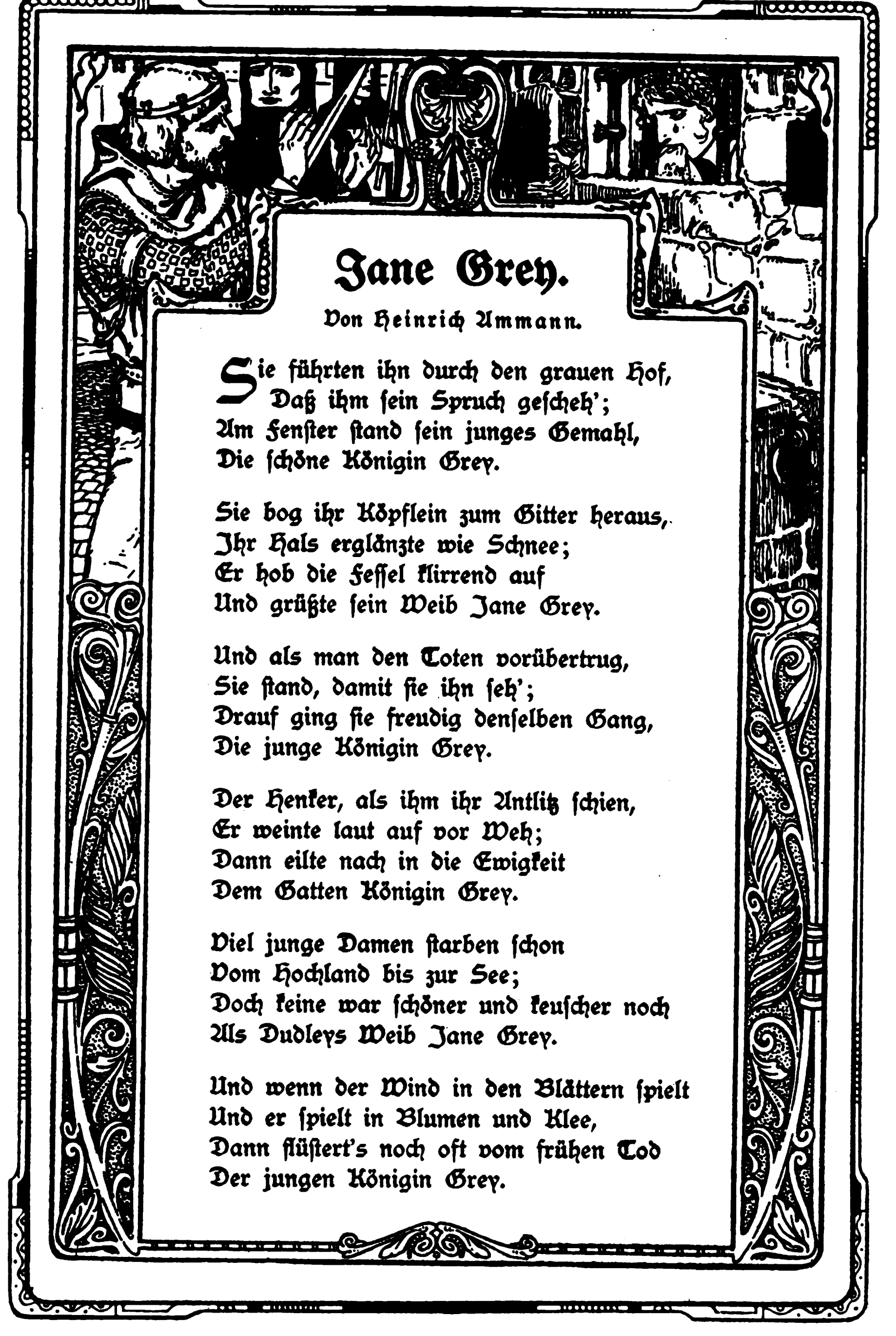
* * *

So ging das Wort, so ging die Heroldweise,
So ging der Ruf vom hohen Harfenstein,
Und allbelebend zog er seine Kreise
Vom Fels zum Meer, von Memel bis zum Rhein.
Das Wort gab Funken, schuf ein reges Streben,
Ein starker Geist ihm Flügelkraft verlieh,
Und wo es klang, das Schlummernde zu heben,
War rührig Tun im Reich der Poesie.
Am Baltenmeer, wo dumpf die Wogen sprechen,
Im Holstengau, den stolzen Rhein entlang —
Allüberall, den schweren Bann zu brechen,
War Saitenspiel und tönender Gesang. —

Und da — erlöst von starren Banden,
Der alte Zauber ist erstanden;
Er schafft aufs neue, wirkt und webt,
Gleichwie in ersten Frühlingstagen,
Wenn rings die Nachtigallen schlagen,
Die Erde sich vom Schlummer hebt.
Und was den lieben Zauber weckte,
Was ihn mit Blüten überdeckte,
Die sel'gen Blicke himmelwärts —
Das fügten wir in bunter Reihe
Und legen es mit Wunsch und Weihe
Dem deutschen Volk ans deutsche Herz.

Joseph Lauff.





Jane Grey.

Von Heinrich Ammann.

Sie führten ihn durch den grauen Hof,
Daß ihm sein Spruch gescheh';
Am Fenster stand sein junges Gemahl,
Die schöne Königin Grey.

Sie bog ihr Köpflein zum Gitter heraus,
Ihr Hals erglänzte wie Schnee;
Er hob die Fessel klirrend auf
Und grüßte sein Weib Jane Grey.

Und als man den Toten vorübertrug,
Sie stand, damit sie ihn seh';
Drauf ging sie freudig denselben Gang,
Die junge Königin Grey.

Der Henker, als ihm ihr Antlitz schien,
Er weinte laut auf vor Weh;
Dann eilte nach in die Ewigkeit
Dem Gatten Königin Grey.

Viel junge Damen starben schon
Vom Hochland bis zur See;
Doch keine war schöner und keuscher noch
Als Dudleys Weib Jane Grey.

Und wenn der Wind in den Blättern spielt
Und er spielt in Blumen und Klee,
Dann flüstert's noch oft vom frühen Tod
Der jungen Königin Grey.



Die Krügersche von Eichmedien.

Von Cortilowicz von Batocki.

Des Dorfes Bauern sitzen dicht
Auf langgestreckten Bänken;
Des Krügers Weib wird müde nicht,
Die Becher voll zu schenken.
Der Kienspan lodert hell und licht.
„He! Krügersche!
Betrügersche!
Schreib du uns richtig an,
Was wir gesoffen han."

Das Brett ist schwarz, die Kreide weiß,
Das Weib zieht Kreuz' und Striche;
Den Bauern sind die Köpfe heiß,
Wer ahnt des Weibes Schliche?
Sie hebt die Hand, schaut um im Kreis:
„Ich, Krügerin,
Betrügerin?
Hab' einmal ich gestohlen,
Soll mich der Teufel holen!"

Da poltert's draußen an der Tür,
Da trampelt's auf den Stufen;
Der schwarze Teufel packt nach ihr:
„Wohlan, du hast gerufen!
Jetzt bist du mein und kommst mit mir!
Ha — Krügersche,
Betrügersche!
Mein Reitroß sollst du sein
In tiefe Nacht hinein!"

Die Bauern hören diesen Ruf,
Stumm wird's um Tisch und Bänke.
Da steht der Rapp' und regt den Huf,
Es bebt die ganze Schenke;
Und der das Weib zum Pferde schuf,
Ruft: „Krügersche,
Betrügersche,
So nahm ich dich beim Worte!
Nun vorwärts aus der Pforte!" —

Sie jagen in die Nacht hinein,
Als ging's auf weite Reise.
„Mein Rößlein, mußt fein achtsam sein,
Sonst fällst du auf dem Eise;
Glatt ist der Weg nach Schwarzenstein.
He — Krügersche,
Betrügersche,
Dorthin sollst du mich tragen,
Der Schmied soll dich beschlagen!"

Des Schmiedes Haus in Schwarzenstein
Ruht still in nächt'gem Frieden.
„Wacht auf, mein fleiß'ges Meisterlein,
Vier Eisen sollt Ihr schmieden.
Mein Rappe muß beschlagen sein!
Still, Krügersche,
Betrügersche,
Du darfst dem Schmied nicht sagen,
Was heut sich zugetragen."

Es schläft der Schmied und rührt sich nicht.
Da schlägt die Faust ans Fenster.
„He, Meister, macht geschwinde Licht,
Glaubt nicht, hier sei'n Gespenster;
Schaut in des Reiters Angesicht!
Still, Krügersche,
Betrügersche,
Du darfst vor Tag nicht sagen,
Daß du mich hergetragen."

Die Antwort schallt: „In später Nacht
Ruht Hammer hier und Zange;
Das Feuer ist schon ausgemacht,
Der Blasbalg rastet lange.“
„Hör an, der Schmied ist aufgewacht!
Nun, Krügersche,
Betrügersche,
Kommt er dich gleich beschlagen,
Doch darfst du ja nichts sagen.“

Der Reiter ruft zum drittenmal:
„Ich hab' noch viele Meilen.
Den höchsten Lohn ich gern bezahl',
Wenn Ihr Euch wollt beeilen!“
Da leuchtet's auf von Stein und Stahl.
„Jetzt, Krügersche,
Betrügersche,
Sollst du dem Teufel zeigen,
Ob du kannst stille schweigen.“

Schon tritt der Hufschmied aus der Tür,
Es folgt ihm sein Geselle.
„Schaut, hoher Herr, für Euch sind wir
In spät'ster Nacht zur Stelle.“
„Ich zahl' Euch dreimal Lohn dafür!
Steh, Krügersche,
Betrügersche.“
Der Reiter klopft den Rappen;
Er hört das Werkzeug klappen.

Die Kette klirrt, der Blasbalg stöhnt,
Die heißen Kohlen glühen;
Der Hammer klingt, der Ambos dröhnt,
Die roten Funken sprühen.
„Das junge Roß ist's nicht gewöhnt!
Steh, Krügersche,
Betrügersche,
Laß ruhig dich beschlagen,
Wir müssen weiter jagen!“

„Beeilt Euch, Schmied von Schwarzenstein,
Gesell, du sollst dich sputen;
Vor zwölf Uhr müßt ihr fertig sein,
Ich zähle die Minuten.
Fangt an zu nageln, Meisterlein. —
So — Krügersche,
Betrügersche,
Laß deine Hufe fassen,
Die Eisen anzupassen."

Das zweite Eisen ist bereit,
Hei, wie die Hände eilen!
„Halt fest den Huf! Nur kurze Zeit
Währt's Nageln und Befeilen.
Auf solchen Eisen kommt Ihr weit!"
„Steh, Krügersche,
Betrügersche,
Halt aus die Hammerschläge,
Gleich sind wir auf dem Wege."

Das dritte Eisen wird gemacht;
Da hört der Schmied was sagen:
„Gevatter, hämmre mit Bedacht,
Bald wird es zwölfe schlagen.
Der Teufel ritt mich diese Nacht!
Die Krügerin,
Betrügerin,
Aus der Eichmedier Schenke
Steht vor dir, Schmied, bedenke!"

Die Stimme schweigt. Von Schreck gebannt
Stehn Meister und Geselle.
Der Hammer gleitet aus der Hand,
All Arbeit ruht zur Stelle.
Zwölf Schläge dröhnen übers Land.
Die Krügersche,
Betrügersche,
Wird bei lebend'gem Leibe
Vom schwarzen Roß zum Weibe.

Im Schornstein tobt ein Wirbelwind,
Der Teufel ist verschwunden.
Des Krügers Frau will heim geschwind,
Doch irrt sie Tag' und Stunden;
Wie Eisen ihr die Füße sind.
Die Krügersche,
Betrügersche,
Muß sich zu Tode wandern
Von einem Weg zum andern.





Der Weichensteller.

Von Karl Frhr. v. Berlepsch.

Und nun noch der Schnellzug nach Charleroi!
In fünf Minuten schon ist er da! —
Er trottet hinaus zum äußersten End',
Die letzte Weiche zu stellen behend.
Im Schnee seine Tritte knarren,
Die Nacht ist kalt zum Erstarren!

Bald lädt bei traulichem Lampenschein
Die warme Stube den Müden ein,
Und ein Kuß vergilt ihm des Tages Qual,
Ein liebendes Weib und ein einfach Mahl:
Dann werden am Bettchen sie stehen
Und das Bübchen schlummern sehen! —

Hei, wie der Ostwind eisig pfeift,
Wie's tief durchs wollene Wams ihm greift!
Eine rote Lampe! Nun ist er zur Stell'.
Nur schnell!
Fern sind zwei Lichter erschienen,
Schon stoßen und stampfen die Schienen.

Der Zug! Es war die höchste Zeit!
Doch was ist das? Barmherzigkeit!
Der Hebel dreht sich im Bügel zu leicht,
Und wie er in Eile sich niederneigt,
Da hat es ganz leise geklungen,
Das eiserne Band ist zersprungen! —

Verzweifelt preßt er die Hand an die Stirn,
Ein einz'ger Gedanke durchzuckt sein Hirn:
Der Zug! — Und braust er die falsche Bahn,
So ist es um ihn und die Menschen getan!
Denn kaum minutenlang weiter
Rast ihm entgegen ein zweiter! —

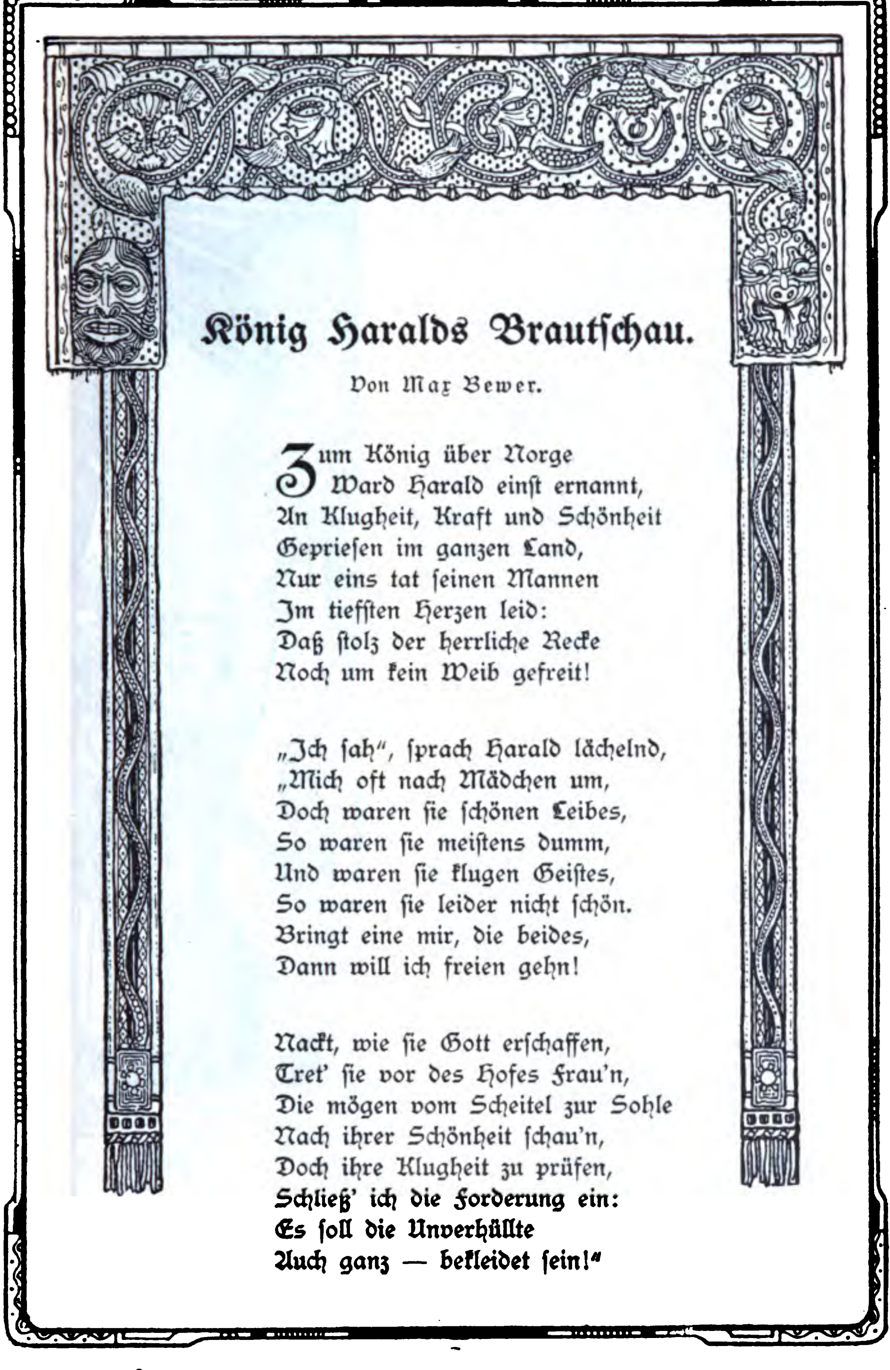
Da wirft sich zwischen die Schienen der Mann,
Preßt dicht seinen Leib an das Eisen an
Und dehnt und stemmt sich mit Riesenkraft —
Ein gewaltiger Druck! Nun ist es geschafft!
Ob lebendig oder als Leiche,
Er liegt eine knöcherne Weiche! —

Er liegt und sieht und hört nichts mehr,
Der Eilzug rasselt über ihn her.
Nur ein Haken im Weg, eine Bremse zu tief!
— Wie 's heiß und kalt durch die Adern ihm lief! —
Was gilt nur dein Leben!
Du mußt es für hundert geben! —

Ein Haken zu tief, eine Bremse im Weg!
Sekunden! Doch schlichen sie viel zu träg!
Und wenn er nur diesmal am Leben blieb —
O Gott! Wie hat er das Leben so lieb!
Da ist es vorbeigeschnoben,
Und ferner hört er es toben! —

Nun naht es wieder und flackert und braust
Und ist an ihm vorbeigesaust:
Der zweite Zug, von Lichtern erhellt,
Voll Menschenglück — eine kleine Welt! —
Gerettet! — Er lauscht in die Ferne,
— Und über ihm funkeln die Sterne! —





König Haralds Brautschau.

Von Max Bewer.

Zum König über Norge
Ward Harald einst ernannt,
An Klugheit, Kraft und Schönheit
Gepriesen im ganzen Land,
Nur eins tat seinen Mannen
Im tiefsten Herzen leid:
Daß stolz der herrliche Recke
Noch um kein Weib gefreit!

„Ich sah", sprach Harald lächelnd,
„Mich oft nach Mädchen um,
Doch waren sie schönen Leibes,
So waren sie meistens dumm,
Und waren sie klugen Geistes,
So waren sie leider nicht schön.
Bringt eine mir, die beides,
Dann will ich freien gehn!

Nackt, wie sie Gott erschaffen,
Tret' sie vor des Hofes Frau'n,
Die mögen vom Scheitel zur Sohle
Nach ihrer Schönheit schau'n,
Doch ihre Klugheit zu prüfen,
Schließ' ich die Forderung ein:
Es soll die Unverhüllte
Auch ganz — bekleidet sein!"

Erst trugen nur die Mannen
Die Kunde den Männern vor,
Dann flüsterten die Frauen
Den Mädchen sie ins Ohr,
Und bald im ganzen Lande
War eitel Schelmerei,
Ein Raten und Erröten,
Wie das zu machen sei!

Und als es niemand wußte,
Ging einer zu Harald hin
Und bat ihn, er möge lichten
Ein wenig des Rätsels Sinn.
Da lachte der König und sagte:
„Mein Rätsel ist schwer und leicht,
Gibt's denn keine Frau, deren Klugheit
So lang wie ihr Haupthaar reicht?"

Da schloß sich in ihre Kammer
Bei Mond- und Lampenschein
In Stadt und auf dem Lande
Gar manche Schöne ein.
Und kämmte über die Glieder
Ihr aufgelöstes Haar,
Das oft ein goldner Schleier,
Oft blond wie Silber war!

Und fiel auch über die Schulter
Noch tief die holde Flut,
War doch kein Leib, der sicher
In seinem Haar geruht.
Bald schimmerte ein Busen
Hindurch wie weißer Flaum,
Bald floß es über die Kniee,
Doch zu den Füßen kaum!

Und als es keiner gelungen,
Ganz eingehüllt zu sein,
Da klagten die Mannen, daß Harald
Nun würde niemals frei'n;





Er aber sprach und sah sich
Vergnügt im Kreise um:
„Schön sind sie ja zuweilen,
Doch dann auch doppelt dumm!“

Da plötzlich hob bei Hofe
Ein freudig Flüstern an,
Erst wußten es die Frauen
Und dann auch mancher Mann:
Daß eine sei gekommen,
Und froh pflanzt es sich fort,
Die Königin müsse werden,
Hielt' Harald nur sein Wort.

Und Harald stieg zu den Frauen
Und rief: „Ist's wirklich wahr,
Daß eine hat im Lande
Solch wunderreiches Haar,
So prüft, ob auch die Sohle
Bekleidet ist und bedeckt,
Nur dann sei an den Finger
Ihr dieser Ring gesteckt!“

Da lächelten die Frauen
Und hoben froh ihr Haupt:
„Viel schöner und viel klüger
Ist sie, als du geglaubt;
Hoch thront wie eine Krone
Auf ihrer Stirn das Haar,
Doch ist sie ganz bekleidet,
Wie es dein Wille war!

Schau selber nur!“ — Und rauschend
Schlug eine den Vorhang zurück,
Da bebte durch Haralds Seele
Ein süßer Mädchenblick;
Da stand ein Weib, so leuchtend
Wie eine Welle im Meer;
Es lief um ihre Glieder
Rings nur ein Fischnetz her! . . .

Und froh, wie Möwen schweifen
Im gold'nen Sommerwind,
Sprach sie: „Ich heiße Helga
Und bin ein Fischerkind,
Schon manchen Fisch gefangen
Hat dieses Garn so fein,
Nun mag es, wie im Märchen,
Auch deine Krone sein!"

„Es schlummern der Schätze viele",
Rief Harald, „tief im Meer,
Nimm du die Krone, ich selber
Trag' beff'res Gut daher;
Kein König an Norges Küsten
Tat jemals holdern Fang,
Als mir an dir, du Perle,
In diesem Netz gelang."





Der Knappe.

Von Walter Bloem.

Schön Walburg über die Heide ritt — hopphopp!
Doch freilich, es ritt noch ein andrer mit — hopphei!
Der andre ritt hinten, schön Walburg ritt vorn —
Sie hatt' einen richtigen, wichtigen Zorn — hei!

Wie kann nur ein Knappe so bildsauber sein — hopphopp!
Mit Augen wie blitzendes Edelgestein — hopphei!
Und Locken wie schimmerndes, flimmerndes Gold!
Das ist's, weshalb schön Walburg schmollt — hei!

Wie kann nur ein Knapp' so bescheiden sein — hopphopp!
Und reiten stets hinterher ganz allein — hopphei!
Und spricht sie ihn an, er bleibt schüchtern und stumm,
Das nimmt schön Walburg ihm ernstlich krumm — hei!

„Mein Knappe, nun sporne gefälligst den Gaul — hopphopp!
Ist er oder seid ihr zwei beide zu faul? — hopphei!
Du reite zur Seite mir, schildloser Wicht!"
Der Knappe spricht artig: „Das schickt sich nicht!" — hei!

„Doch wenn ich befehle?" — „Ja, wenn Ihr mich heißt" — hopphopp!
Er sprengt ihr zur Seite, sein Goldhaar gleißt — hopphei!
Doch stumm bleibt sein Mund, es ist wirklich ein Graus,
Und sein blitzendes Auge blitzt immer gradaus — hei!

„Sieh mich an, mein Knappe!" — „Gewiß, zu Befehl!" — hopphopp!
„Tu auf deinen Mund und erzähl was, erzähl!" — hopphei!
Und der Knappe beginnt mit geläufigem Mund
Und erzählet von Jagd und Pferd und Hund . . . hei!

Sie kommen zum Walde. „Mach Rast nun, mein Knapp' — hopphopp!
Und hilf mir vom schäumenden Zelter herab — hopphei!
Und mach mir ein Lager aus Moosstreu im Tann,
Und lieg mir zur Seiten und schaue mich an!" — hei!

Der Knappe hebt sittsam die Herrin vom Pferd — hopphopp!
Und schafft ihr die Spreu, ganz wie sie's begehrt — hopphei!
Und streckt sich und schaut ihr gerad' ins Gesicht,
Aber irgend was Weiteres tut er nicht — hei!

Schön Walburgs Stirn wird zornig und rot — hopphopp!
Und ihr Auge zerblitzenden Ingrimm loht — hopphei!
„Du Tölpel, nun liegst wie ein Stock du vor mir,
Küsse mich, du — ich befehl' es dir!" — hei!

Der Knappe verneigt sich manierlich und spricht: — hopphopp!
„Mit Verlaub, edles Fräulein, ich küss' Euch nicht — hopphei!
Ich bin Euch zu Dienst, wie Ihr's heischt und begehrt,
Und Euer ist beides, mein Arm und mein Schwert — hei! —

Ich hol' Euch die Ros' überm Abgrund vom Strauch — hopphopp!
Ich raube dem Drachen sein Ei unterm Bauch — hopphei!
Den Teufel, der drunten die Sünderlein brät,
Ich hol' aus der Höll' ihn, wenn Ihr drauf besteht — hei!

Und was Ihr auch immer als Fährlichstes wählt — hopphopp!
Ich tu's, ich tu alles, was Ihr mir befehlt — hopphei!
Aber Euch küssen, Fräulein — o nein —
Da mußt du schon bitten, Vielgoldigste mein!" — hei!





Des Kaisers Schuhe.

Von Walter Bloem.

Schon tanzte den flimmernden Morgentanz
Die Sonne des neunundzwanzigsten Maien,
Da hob sich vorm Kaiserpalast von Byzanz
Ein Raunen und Rennen, ein Rufen und Schreien:
„Kaiser Konstantin! Kaiser Konstantin!
Die Türkenkanonen dröhnen am Turme!
Kaiser Konstantin! Kaiser Konstantin!
Der Sultan rüstet zum Sturme!“

Aus ängstlichem Schlummer des Kaisers Weib
Auffuhr in des Prunkbetts seidenen Schatten
Und deckte den duftenden, zärtlichen Leib
Ueber den traumabschüttelnden Gatten:
„Kaiser Konstantin! Kaiser Konstantin!
Nun kommt sie, die unentrinnbare Stunde —
Kaiser Konstantin, Kaiser Konstantin,
Sie reißen dich mir vom Munde!“

Der Kaiser fuhr auf: seines Weibes Qual
Erschaut' er und lauschte dem Rufen ohn' Ende,
Im Arm der Geliebten erstarrt' er zu Stahl
Und löste vom Halse die hemmenden Hände.
„Du wirst meine heldische Kaiserin sein.
Und wenn es denn kommt, was du ahnst und ich ahne —
Und müssen wir heute zur Ewigkeit ein —
Laß flattern die Kaiserfahne!“

Die Kaiserin schweigend zur Seite ging
Und hob aus der edelsteinprangenden Truhe
Ein seidenumwickeltes, glitzerndes Ding:
Ein prangendes Paar goldstrotzender Schuhe,

Und kniet in den Staub vor dem schlanken Gemahl
Und drückt an die Knie ihm der Brüste Süße
Und schob ihm schmeichelnd in lächelnder Qual
Die gestickten Schuh' an die Füße.

„Dein kaiserlich Wappen wirkt' ich hinein
Und tausend Gebete zur ewigen Gnade,
Die wolle dir lachende Sonne verleihn
Und mühlosen Wandel durch blumige Pfade —
Nun knie ich vor dir, deine Kaiserin,
Und schmücke den Fuß dir zu blutigem Schreiten
Und küsse den Fuß dir und spreche: Zieh hin
Zum letzten sieglosen Streiten!"

Und gewähren ließ der Kaiser die Frau,
Daß fromm sie ihm dient' und den Fuß ihm küßte.
Und sein Glück verschwamm ihm in Tränengrau . . .
Dann rief er die Diener, daß man ihn rüste.
Und der Garden Heilruf draußen am Schloß
Erwidert' er strahlend mit lächelndem Gruße
Und schritt zu dem harrenden schäumenden Roß,
Als wüchsen ihm Schwingen am Fuße.

Am Fenster die harrende Kaiserin
Sah zur Pforte den Herrlichen sprengen —
Noch einmal schaut' er lang zu ihr hin — —
Dann schoß ihm das Schwert aus den goldnen Gehängen . .
Auf seinen Schuhen im Sonnenstrahl
Flammte das blitzende Kaiserwappen — —
„Fahr wohl, fahr wohl, mein Held, mein Gemahl!"
Ihm nach die Ritter und Knappen.

Die Kaiserin trat aus dem goldnen Palast,
Umringt von der Frauen bang zitterndem Chore,
Und schritt im Maienmorgenglast
Zu der Heiligen Weisheit ragendem Tore.
Am Altar umschlang sie des Kreuzes Holz,
Und um sie klangen der Priester Lieder,
Aber ihr Herz war wissend und stolz:
Mein Kaiser kommt nicht wieder.

Und in der Frauen Gesang und Gestöhn
Klang von der fernen Verteidigungsmauer
Der Kanonen stürmend und wehrend Gedröhn
Und der Mordschlacht weithin schallender Schauer.
Und Boten kamen von Stunde zu Stund',
Starrend von Blut und von Pulverdampfe,
Und kündeten tröstend mit keuchendem Mund:
„Hoch ragt unser Kaiser im Kampfe!"

Um die Mittagzeit blieben die Boten aus,
Aber von fern kam ein Schreien und Heulen,
Und es raste heran wie würgender Graus,
Und es bebten Sophias ragende Säulen.
Und ein Krachen kam von der fernen Bastei,
Und Jubelgebrüll scholl rauher und rauher,
Und gellender klang der Verzweiflungschrei:
„Die Türken sind über die Mauer!"

Und in das Heiligtum flüchtend hinein
Weiber und Kinder in wirrem Gedränge —
Tausend und Tausende, schlotternd Gebein,
Erstickten mit Heulen die Priestergesänge.
Dumpf zitternde Flüchtlinge, hoffnungsbar,
Heben die Hand in grellem Gestöhne —
Hoch über allen ragt am Altar
Die Kaiserin, leuchtend in Schöne.

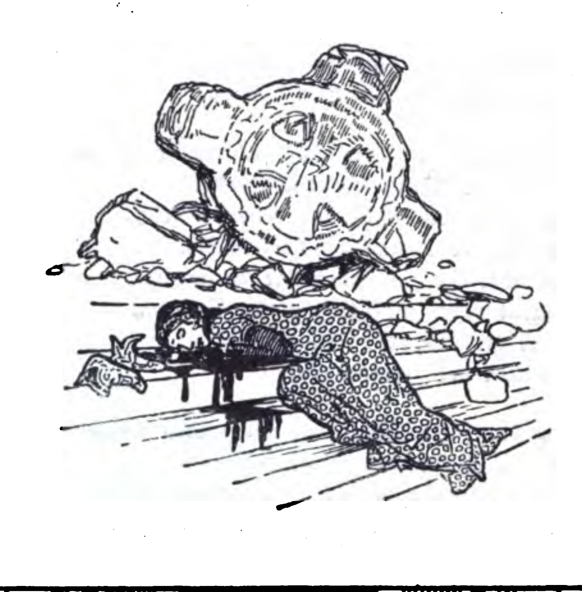
„Mord, Mord!" Vom Hochtor kreischt es und gellt,
Und in der Menge gekeilte Knebel
Hau'n, wie die Sichel ins reifende Feld,
Die krummen, stummen Türkensäbel.
Und über die Schwaden, die sie gemäht,
Umgellt vom Jubelgebrüll der Tataren,
Reitet der schreckliche Mohamed
Inmitten der Janitscharen.

Sein Aug' übergleitet den würgenden Troß
In eisig strahlender Siegesruhe —
Was tragen sie her vor des Siegers Roß?
Auf ragendem Spieß ein Paar blutige Schuhe . . .

Von Blute bespritzt ist des Sultans Gesicht,
Christenblut spritzt auf Schabrack' ihm und Rappen —
Auf den blutigen Schuhen im Abendlicht
Leuchtet ein goldenes Wappen.

Die Kaiserin sieht's, und ein gellender Schrei
Flattert über dem Heulen der Menge —
Wie aus leuchtender Luft in die Tiefe der Weih,
Schießt sie herab in des Mordes Gedränge,
Dem Träger entreißt sie den Speer, daß er bricht,
Und greift nach den Schuh'n, den leuchtenden zweien,
Und gräbt ihr weißes Königsgesicht
In die blutigen Stickereien. . . .

Der Sultan winkt, und die eben erstarrt,
Die Janitscharenklingen, sie hacken
Wie Geierschnäbel gierig und hart
In des Weibes vornübergesunkenen Nacken. . .
Ueber der Kaiserin Leib durch die Schar
Sprengt, umbrandet von Siegesrufen,
Sultan Mohamed vor zum Altar,
Und es kracht das Kreuz auf die Stufen.





Die Jüdin von Worms.

Von Wilhelm Brandes.

Zu Worms in der Judenschule
Dicht drängt sich's Hut an Hut
Um des großen Rabbi Schemule
Leis orgelnde Redeflut.

Drei Tüttelchen vom Gesetze
Seine feste Melodei;
Es geben des Talmud Schätze
Das Kontrapunktum dabei.

Doch wie er die tiefsten Register
Abgründiger Weisheit zieht,
Klingt hell in sein murmelnd Geflüster
Von draußen ein Mädchenlied:

„O wär ich franker Ritterskanb'
Und hätt auch ein Rößlein zu reiten,
Ich ritte durchs Welschland auf und ab
An Kaiser Heinrichs Seiten!

Die Untreu ist so viel und groß
Bei den Pfaffen und den Laien . . .
Sein heilig Haupt der Tücke bloß,
Wer mag es schirmen und feien?

Meine Brust, das wär sein treuster Schild
Vor Bannstrahl und Schwertesḥieben . . .
Nun bin ich ein feines Jungfernbild,
Kann ihn nur heimlich lieben!"

Der Rabbi verstummend lauschte,
Und ein Lächeln ihm schlich um den Mund;
Doch zürnende Rede rauschte
Hochauf in der Schüler Rund':

„O guter Meister, sie preisen
Euch in Thora und Halacha
Den Weisesten der Weisen
Von Worms bis gen Corduba,

Und im eigenen Hause seid Ihr
Doch sehenden Auges blind:
Eurer schönen Tochter verzeiht Ihr
Schwachmütig die Todessünd'!

Ihr lacht noch der heidnischen Lieder,
Die sie der Schaitan lehrt,
Bis auf die Greuel hernieder
Das Feuer vom Himmel fährt!"

Der Alte erhub sich gemachsam:
„Ihr züngelndes Otterngezücht,
Meine Augen sind hell und wachsam,
Meine Tochter — kennt ihr nicht!

Ihre Seel' ist ein leuchtender Spiegel,
Doch — blieb er nicht Rostes frei,
Bei Salomonis Siegel,
Ich bräch' ihn selber entzwei!"



„Frau Mutter, und hört Ihr die Glocken,
Und wie es drommetet und trommt?
Ich mag nicht im Kämmerlein hocken,
Wenn der Kaiser Heinrich kommt!"

„O pfui dich, Tochter Schalome,"
Die Mutter zu schelten begann,
„Was geht dich das Läuten vom Dome,
Was der Moloch der Gojjim dich an?

Du Kind des Rabbi Schemule,
Was ist denn ein Kaiser groß?
Er brennt in der Höllen Pfuhle,
Wenn du sitzest in Abrahams Schoß!" . . .

„Und müßt ich mit ihm auf ewig
In den singenden Flammen stehn,
Ich will hinaus vor den Käfig
Und den Kaiser Heinrich sehn!" —

Mit schimmernden Augen am Gitter
Die schöne Schalome stand,
Ließ spotten Bürger und Ritter,
Sie schauete unverwandt,

Bis er kam unterm Zelte gegangen
In Krone und Purpurschuh,
Und sah ihr huld'gend Verlangen
Und nickte ihr gnädiglich zu. —

„O Mutter, ich hab ihn gesehen,
O Mutter, er hat mich gegrüßt!
Ach, wüßtest du, wie mir geschehen,
Wie sein Blick mir das Herze gesüßt!

Großmächtig ist er zu schauen
Und doch so gütig und mild —
Mich schüttelt's mit Lieb- und mit Grauen . . .
Nun, Mutter, lieb Mütterlein, schilt!"

„Mein Kind, das ist dir nicht nütze!
Dich sahe der Herr der Welt,
Doch nur, wie auch in die Pfütze
Ein Strahl der Sonne fällt."

„O Mutter, wär er die Sonne,
So wär' ich ein Brünnlein klar,
Aufblinkt' ich in rieselnder Wonne
Und trüg' ihm sein Antlitz dar." . . .



Die Mitternacht war schon über,
Der Lärm der Straße schwieg,
Nur vom Rosengarten herüber
Strich lockend die Festmusik.

Da schlüpft es durchs Fensterlein schmächtig,
Da huscht es die Gasse hinab,
Da schwingt es sich keck und bedächtig
Wohl über Gitter und Stab.

„Hilf Gott, daß mich niemand erspüret!
Will ja nach den Fenstern nur schaun,
Dahinter er tanzt und scharmieret
Mit den neidigen Christenfraun.

Will nur schaun, wie vom Schimmer der Kerzen
Der Reigen der Schatten sich dreht." . . .
So stand sie mit pochendem Herzen,
Eine Rose im Rosenbeet.

Da rauscht es im Tannicht zur Seite —
Aus buschig umdunkeltem Pfad
In des Mondlichts leuchtend Gebreite
Der Kaiser Heinrich trat.

Ihm war's im Palast zu schwüle,
Zum Garten trieb's ihn herfür,
Nun fand er fern dem Gewühle
Die lieblichste Aventür'.

Sie schrie nicht, sie floh nicht von hinnen,
Ganz stille stand sie da —
Ihr war so selig zu Sinnen,
Daß sie den Kaiser sah . . .



Schwarzvoll von Köpfen die Gasse,
Die Winternacht fackelhell —
Von Jude bis Halb-Manasse
Alle Eifrer des Herrn zur Stell'!

„Nun weh dir, Rabbi Schemule,
Und Zeter über dein Haus —
Gib uns die Teufelsbuhle,
Deine Tochter gib uns heraus!

Heraus, du Dirne Schalome,
Wir bieten dir Haufen Geschmeid
Und drunten im Winkel am Strome
Ein steinernes Hochzeitskleid!

Her, her, du Ehrenspiegel,
Frau Jungfer makellos!" . . .
Da rückt es drinnen am Riegel,
Da kreischt der Schlüssel im Schloß:

Von zitternden Händen geschoben
Durch der Tür schmal klaffenden Spalt,
Hinaus in das Heulen und Toben
Eine schwarzüberhang'ne Gestalt.

Hui, sausende Stein' und Knittel,
Gezerr und Gefluch und Gespei —
In Fetzen der Sünderkittel
Und das Antlitz schleierfrei:

Weite Kinderaugen klagen
Himmel und Erde an,
Die zuckenden Lippen fragen:
Was hab' ich diesen getan?

Da — ein Schlag in die weiße Stirne,
Daß rot darüber es rinnt,
Ein Schrei aus taumelndem Hirne:
„Ihr mordet ein Kaiserkind!" . . .

Jäh schweigt und weicht und hastet
Von dannen der Graus und Braus —
Eine Sterbensmüde tastet
Sich einsam die Gasse hinaus.



Zu Lüttich im Bischofsaale
Ein junger Fahrender sang —
Hei, wie das den Mannen beim Mahle,
Den Frauen zu Herzen drang!

Bald klang's wie krachendes Eisen
Und Trompetengeschmetter zumal
Und dann wie Nachtigallweisen
Aus einem blühenden Tal.

Von dem großen Kaiser, dem alten,
Hob Lied auf Lied er an,
Wie den Starken im Feld er gehalten
Und den Schönen es angetan.

Die Gäste um die Wette
Sandten ihm Kuchen und Wein,
Bischof Othmer zu güldener Kette
Gab seinen Segen darein.

Und wie er mit welkem Finger
Ueber die Scheitel strich
Dem blonden Liedersinger,
Da kam's ihm wunderlich:

Als hätt er in fernen Tagen
Diese Locken schon einmal wehn,
Dies Haupt eine Krone tragen
Und die Schultern im Purpur gesehn . . .

Doch der harrende Knabe leise
Frommdunkle Augen erhob,
Davor dem verträumten Greise
Das schwankende Bild zerstob.

„Was Wunders in deiner Kehle
Nur führst du, jung Heinzelein?“
„Das ist die singende Seele
Der liebsten Mutter mein!

Das sind die heimlichen Lieder,
Dabei ich frühe erwacht,
Die wie mit weichem Gefieder
Mich deckten zur dämmernden Nacht.

Es trugen die klingenden Schwingen
Sie über Jammer und Not,
Bis die Glocken im Lande gingen
Um Kaiser Heinrichs Tod.

Da hat sie nimmer gesungen,
Da kam ihr letztes Weh,
Da ist das Herz zersprungen
Der schönen Salome.“





Helges Hochzeit.

Von Emilie Dobbert.

Schön Inge, dein Haar ist lichtes Gold,
Wie reifer Weizen so schwer;
Schön Inge, und wenn ich sterben sollt',
Ich lasse dich nimmermehr.
Du bist im linnenen Hirtengewand
Wie die stolzeste Königin schön,
Und ob ich fuhr von Lande zu Land,
Wie dich hab' ich keine gesehn!
Hoch ragt meine Halle, lustig und weit,
Von Lichtern leuchtet der Saal;
Schön Inge, herrlichste Nordlandsmaid,
Sei mein fürstlich Gemahl!
Zehn Drachen liegen an meinem Strand
Mit Segeln wie flimmernder Schnee;
Ueber tausend Recken gebiet ich zu Land,
Ueber tausend Recken zur See!"
Sie schaute ihm tief in die Augen hinab,
Sie neigte die Lippen ihm zu:
„König Helge, wohl führ' ich den Hirtenstab,
Doch bin ich edel wie du.
Man sagt, im Streit fiel der Vater mein,
Sein Name verwehte im Wind;
Ich bin, fest grub sich's ins Herz mir ein,
Ein heimatlos Königskind."
„Schön Inge, ich bliebe in Sehnsucht dir nah,
Und trügst du ein Bettlerkleid nur;
Und zu rächen gelob ich, was einst dir geschah,
Aufs Schwert hier mit heiligem Schwur!"
Er führte sie heim zu des Hauses Pracht,
Dort thront sie zur Seite ihm hold:

Hell glänzten die Fackeln hinaus in die Nacht,
Er bot ihr den Becher von Gold:
„Nun trinke mir Minne, du süßeste Braut,
Die Herz mir und Seele gebannt!
Die köstlichste Schale, die je man geschaut,
Umschließt deine schneeweiße Hand.
Aus des Todfeinds Haupt, den mein Schwert gefällt,
Da ich ein Knabe schier,
Schuf Wieland, der Schmied, der kunstreiche Held,
Des Kleinods funkelnde Zier. —
Doch Inge, was starrt dein Auge so weit?
Dein Antlitz ist blaß wie der Tod;
Was färbt der rinnende Trank dein Kleid
Mit Tropfen wie Blut so rot?"
„König Helge, ich sehe ein Schattenbild,
Dicht vor mir reckt sich's empor,
Mit blutiger Binde das Haupt umhüllt;
König Helge, es raunt mir ins Ohr!
Die Stimme stöhnt wie im Todeskrampf:
Trink nicht, du trinkst dir zur Qual!
Deinen eigenen Vater fällte im Kampf
Helges blinkender Stahl!"
Goldfunkelnd die Schale zu Boden klirrt,
Der grausige Spuk entschwand;
König Helges Aug' wie im Fieber irrt,
Schön Inge faßt seine Hand:
„Du schwurst zu rächen, was einst mir geschehn;
Doch wisse," sie flüstert es leis,
„Gehst du in den Tod, ich will mit dir gehn,
Weil deine Liebe so heiß!"
Da küßte er sie selig-bang,
Und sie schmiegte an ihn sich dicht;
Eine lodernde, leckende Fackel er schwang,
Wie flammte der Saal da licht!
Ein Knistern fuhr durch das Holzgezelt,
Es krachten die Balken im Fall;
So schritten schön Inge und Helge, der Held,
Durch die Lohe gen Walhall.



Rolves Karsten.

Von Bruno Eelbo.

Rolves Karsten, de Hamborger rowt uns dat Recht:
Se hewt uns en Toll up de Kornschep leggt.
Wi Ditmarscher lat uns de Fryheit nich breken,
Du mußt mit de Hamborger Peperlüd spreken.
Un all wat du seggst, dat steiht uns an —
Rolves Karsten, gah hin — du büst unse Mann!"

Im Hamburger Rathaus auf zugigem Gang
Steht Rolves Karsten und wartet schon lang.
Die Stadtknechte grinsen und flüstern verstohlen
Und mustern ihn frech vom Kopf zu den Sohlen.
Mancher ging vor ihm zum Ratsherrn hinein —
Der Bauer soll wieder der letzte sein.

Und endlich winkt ihm der Knecht mit dem Stab,
Da lacht Rolves Karsten und wendet sich ab:
„Mien Sähnken, segg den Senater von Zeven,
Wi Ditmarscher hewt noch nich lehrt to töwen —
Un segg, Rolves Karsten weer mien Nam,
Un de Klocken möt lüd'n, wenn ick wedder kam!"

Lenzstürme wehten, die Elbe wird frei —
In Regenböen naht der Mai.
Die großen Koggen im Außenhafen,
Die Flandernfahrer, liegen und schlafen
Gleich schwarzen Walen — und müd' und sacht
Kriecht über den Strom die Walpurgisnacht.

Die Lichter verlöschen am Ufer entlang —
In den Schenken verhallt der Matrosengesang —
Still wird's und dunkel — wie Schleier hängen
Die silbernen Nebel um Raaen und Stengen,
Und die Flut, die glitzernd den Bug umsprüht,
Singt gurgelnd den Koggen ein Schlummerlied.

Jetzt klingt aus den Nebeln ein heiserer Schrei —
Gleich dunkeln Schatten wallt es herbei.
Sind's Geister, die über der Tiefe schweben?
Sind's Fischer, die ihre Netze heben? —
Und näher und näher zieht es gemach —
War's nicht wie plätschernder Ruderschlag?

Und jetzt aus dem grauen Nebelflor
Taucht dunkel Bug hinter Bug empor:
Rolves Karstens Ewer! — Bedächtig walten
An langen Riemen vermummte Gestalten.
Jetzt schallt ein leises Kommandowort
Vom führenden Ewer von Bord zu Bord.

Sie stoppen behutsam und drehen bei —
Der Außenhafen liegt offen und frei.
Im Schatten in lautloser Stille gleiten
Die leichten Schiffe den Koggen zu Seiten. —
Ein Flüstern und Knistern — und jetzt durchbricht
Die finstere Nacht ein flackerndes Licht.

Von Ewer zu Ewer, von Mann zu Mann,
In jeder Hand ein brennenden Span! —
Die lodernden Fackeln, die Pechkränze fliegen —
Schon haben die Flammen die Wanten erstiegen
Und klettern und springen in züngelnder Hast
Von Raa zu Raa und von Mast zu Mast.

In sausender Lohe schwingt sich der Brand
Von Kogge zu Kogge entlang den Strand
Und sendet in Wolken die prasselnden Funken
Hinüber zur Stadt, die in Schlummer versunken,
Und taucht den Himmel in blutrote Glut
Und tanzt auf dem flimmernden Spiegel der Flut.

Und horch — jetzt erhebt mit zitterndem Klang
Maria tom Schare den Klagegesang —
Jetzt Sankt Nicolai und Sankt Katharinen —
Und alle die Türme läuten mit ihnen
Ihr Notgebet — und Hamburg erwacht
Zur schreckenvollen Walpurgisnacht. — —

Rolves Karsten schaut mit finsterm Blick
Vom sichern Ewer nach Hamburg zurück.
Die Fahrtgesellen umher frohlocken,
Doch er lauscht schweigend dem Läuten der Glocken. —
„Hüt, Hamborg, hewt wi dat Recht uns holt —
Den Toll un den Schimp hest du ehrlich betolt!" —



Der Fasching zu Prag.

Von Fritz Erdner.

Als der Fritz die Theres' attackieret hat,
Einen Fasching gab es zu Prag, der Stadt.
Die Theresia tanzte mit Russ' und Franzos,
Drob war ihre Freude gar übergroß.

Und als sie traten den lustigen Reihn,
Ein fremder Tänzer trat herein;
Mit eiserner Maske war er maskiert,
Die Theresia hat er sich engagiert.

Er tanzte mit ihr die Quadrillentour
Samt dem Apraxin und der Pompadour;
Er machte mit ihr die behendsten Pas
Und trank ihr zu aus dem blutroten Glas.

Er lachte mit ihr über Herrn Voltaire,
Sie merkte nicht, wer die Maske wär'.
Er weinte mit ihr über Mord und Brand,
Die Theresia hat ihn nicht erkannt.

Sie sprach: „Nun halter kriegen wir sie!“ —
„Die Hiebe,“ sprach er, „die Preußen nie!“
Die Theresia trug manch blitzend Gestein,
Ihm blitzte das Auge wie Feuerschein.

Und drei Minuten vor Mitternacht,
Da hat er sie heiß damit angelacht;
Da sprach er: „Reserl, jetzt muß ich fort!
Ein Tänzlein morgen am andern Ort!“

Er drückt' ihr die Hand, daß sie laut aufschrie;
Fort war er, sie wußte nicht, wer und wie.
Sie fühlte den Druck noch sieben Jahr —
Da wußte sie, daß es der Friedrich war.



Osterzauber.

Von Fritz Erdner.

Die Gretel hat die Ursel gefragt,
Die hat ihr haarklein alles gesagt:
„Wenn die Dorfuhr zwölft in der Osternacht,
Da gehst du zum Bach mit dem Krug ganz sacht,
Stockstill, und schaust in die Flut hinein:
Da siehst du den künftigen Liebsten dein!
Den Krug, den füllst du bis zum Rand,
Und trinkt von dem Wasser der junge Fant,
So seid ihr verknotet hier und dort.
Doch mußt du es holen ohn' ein Wort
Nur im bloßen Hemdchen."

In der Osternacht, als die Dorfuhr schlug,
Da nahm die Gretel den schönsten Krug;
All ihre Kleider ließ sie zu Haus
Und schlich stockstill an den Bach hinaus.
Schlaftrunken schlug der Hofhund an,
Ein Käuzchen rief aus dem nahen Tann,
Weiß lag der Rain im Mondenschein,
Auf der Wiese tanzten die Elfen den Reihn;
Vom Kreuzweg winkte die böse Fei —
Sie schlug ein Kreuz und schritt vorbei
Nur im bloßen Hemdchen.

Drunten beim Busch, wo der Schlehdorn blüht,
Da ist sie nieder am Bach gekniet;
Uebers Buchengezweige der Nachtwind lief,
Das knackt' und krachte und neigte sich tief!
Und klar aus dem Wasser, mit Haaren kraus,
Da guckte der Mühlbursch, der Hans, heraus!

Fast schrie sie und ließ den Henkel los,
Doch sie biß sich die Lippen und schöpfte bloß.
Ihr war's, vom Stein her lachte der Neck,
Da sprang die Gretel davon vor Schreck
Nur im bloßen Hemdchen.

Und am Ostermorgen im Sonnenschein
Mit dem Krug stand die Gretel am Fensterlein;
Da kam den Dorfweg der Hans entlang
Und grüßt' und bat um 'nen frischen Trank.
Sie sagte kein Wort und reicht' ihm den Krug,
Und er trank und trank einen langen Zug.
Dann schaut er sie an und blinzt und nickt,
Als hätt' er sie durch und durch geblickt.
Blutrot ward sie vom Scheitel zum Zehn!
Ihr war's, sie täte so vor ihm stehn
Nur im bloßen Hemdchen.

Und am Ostermontag, ihr glaubt es kaum,
Da kam zu der Gretel ein seltner Traum.
An den Laden klopft es sacht, ganz sacht,
Da hat sie die Tür halb aufgemacht;
Husch — war's herein und strich ihr das Haar
Und lachte sie an so sonderbar!
Und als sie an sich hinunter sah,
Gott, wie erschrak sie! Wie stand sie da!
Mit dem Hansel im hellichten Mondenschein —
Und ein Traum in den Ostern, der trifft ja ein! —
Nur im bloßen Hemdchen!





Alaska.

Von Fritz Erdner.

Ueber die Gletscher mit tastendem Gang
Klimmt es den Waldespaß entlang:
Mutige Männer, sehnig und braun,
Mit den Kindern die keuchenden Frau'n.
Hinter den Gletschern wohnt das Glück,
Und sie bringen in Fülle zurück,
Ist es den Suchenden hold,
Gold! Gold! Gold!

Hört ihr, wie donnernd der Schneesturz hallt?
Seht ihr den zackigen, gähnenden Spalt?
Mancher schon glitt in die Tiefe vom Steg,
Aber wir Wissenden kennen den Weg,
Und dort drüben für alle die Müh'n
Aus den Adern des Berges glühn
Wird uns als köstlicher Sold
Gold! Gold! Gold!

„Vorwärts!“ An schwindelnder Felsenwand
Kriechen sie weiter mit Fuß und Hand,
„Goddam! Und ist die Million erst voll,
Was für ein Leben das werden soll!
Heut bei den Karten, bei Trunk und Schmaus,
Morgen bei Weibern in Saus und Braus
Wirst du verjubelt, vertollt,
Gold! Gold! Gold!“

Ueber die Talschlucht, wild und weiß,
Spannt sich die Brücke von schimmerndem Eis.
„Bruder, hab' ich erst Goldes genug,
Fort übers Meer dann fahr' ich im Flug

Heim zu den Eltern am grünen Rhein,
Schütt' in die Schürze der Liebsten mein,
Daß es glitzert und rollt,
Gold! Gold! Gold!"

Horch! — Ein Krach! Ein verhallender Schrei —
Wort und Weg barst mitten entzwei — —
Und von den goldenen Bergen herab
Rinnt es, ein goldig rieselndes Grab,
Füllt mit Körnern der Toten Gewand,
Spült in die Lippen, die eisige Hand,
Das sie so glühend gewollt,
Gold! Gold! Gold!





Der Grenzlauf.

Von Otto Ernst.

Es hat'en die von Uri und die von Glarus Streit.
Sie taten der Grenze willen einander Schmach und Leid.
Eins mähte des andern Wiese, eins haschte des andern Kuh.
Es schauten die Guten im Lande dem Hader mit Unmut zu.

Sie sprachen: „Es laufe von Altdorf, es laufe von Glarus ein Mann —
Wo sie einander begegnen, da sei die Grenze fortan.
Wenn Tag und Nacht sich gleichen, beim ersten Hahnenschrei,
Da sollen die beiden laufen, daß Recht und Friede sei."

Nun hielten heimlich die Urner den magersten Gockel bereit,
Sie ließen ihn fasten und darben und dachten: Wer hungert, der schreit.
Es haben derweilen die Glarner den üppigsten Hahn sich erspäht,
Sie mästeten ihn und meinten: Wem's allzuwohl ist, der kräht.

Die Urner waren die Schlauen: Im Traum schon krähte der Hahn;
Ihr Bote sprang wie die Gemse dahin die steigende Bahn.
Schon glühten breiter die Gipfel in flammender Morgenfrüh',
Da gähnte der Glarner Gockel ein faules „Kikeriküh".

Nun schwang der Glarner die Fersen als wie ein fliehendes Wild,
Er flog wie ein Adler der Berge hinan über Fels und Gefild.
Schon sieht er den andern kommen, da wird er zum schwirrenden Pfeil;
Ihn braust's in den Ohren, es hämmert sein Herz in bebender Eil'.

Doch weh, es hatte der andre des Vorteils gar zu viel!
Es hat der Urner den Seinen erjagt ein köstlich Ziel.
Da bat ihn der Glarner mit Tränen: „Daß Gott dein Herz erbarm'!
Gönn uns noch diese Weide, mein Land und Volk ist arm."

Mit Lachen rief der Sieger: „Es werde, wie du sagst,
Wenn du mich auf den Schultern hinübertragen magst!“
Da lud der wackre Glarner sich auf den starken Mann
Und schritt mit bebenden Knien den grünen Hang hinan.

Er klimmt hinan mit Zittern, ihm schwindelt und ihm graust,
Er krallt in Gras und Felsen sich fest mit blutender Faust,
Er beißt die Lippen blutig, daß er nicht ächzen will,
Dann bricht er stumm zusammen und ist auf ewig still. —

Es steigen aus beiden Landen zum Schiedspruch die Männer herauf.
Es hoben mit leuchtenden Augen die Glarner den Toten auf.
Es schritten die Sieger von Uri gar langsam und stille hindann,
Sie hatten die Wiese gar gerne, sie hätten lieber den Mann.





Die Geister von Aenglistal.

Von Otto Ernst.

Im Aenglistal war Sonn' und Freud';
Bei Last und Arbeit lachten die Leut';
Wenn der Sämann ging, wenn die Sichel klang,
Aus Schollen und Schwaden strömte Gesang.
O liebe Geister von Aenglistal!

Das macht': es hausten in Busch und Baum,
Am Sagenbrunnen im Höhlenraum,
Auf Birkenhügeln, am Wiesenrain
Vom Morgenahnen bis Mondenschein
Die holden Geister von Aenglistal.

Sie neckten die Mägde mit streichelndem Halm
Und pfiffen und geigten Liedel und Psalm;
Sie streuten den Knechten Blüten ins Mahl
Und sangen dazu den frömmsten Choral,
Die lustigen Geister von Aenglistal.

Die Rößlein gingen mit tanzendem Schritt;
Die Pflugschar lachte, wenn sie schnitt;
Die Sense sauste mit singendem Klang,
Ein Leuchten und Jauchzen das Tal entlang!
O gute Geister von Aenglistal!

Dreimal am Tage milchte die Kuh;
Drei Ernten reiften im Jahre zu.
Die Zweige brachen von goldner Frucht;
Die Scheunen sprengte des Kornes Wucht.
Das machten die Geister von Aenglistal.

Einst war ein Herr von Aenglistal,
Dem deuchten die Ernten viel zu schmal.
„Ihr faules Gesinde! Ihr albernen Gäuch'!
Das Kichern und Johlen vertreib' ich euch!"
O weh, ihr Geister von Aenglistal!

Die Geisterchen sangen im Abendtraum —
Da blinkt' ein lauerndes Rohr im Baum —
Ein Schuß! Da schwirrten sie alle fort,
Wer weiß, wie weit und an welchen Ort!
Ach, liebe Geister von Aenglistal! —

Ein nachtumhangener Felsensaal,
Ein Meer von Stein ist Aenglistal,
Wo nur der Sturz der Felsen schallt,
Sein letztes Lied ist längst verhallt.
Wo seid ihr, Geister von Aenglistal?





Die Taufe.

Von Ilse Franke.

Der von Homburg sandte dem Eberstein einen Brief mit blutrotem Siegel.
Die Kindleinfahne wehte vom Turm, da sprang seines Herzens Riegel.
Die harte, schwertgestählte Faust hat weiche Worte geschrieben:
„Mein Bruder, denk, was Johannes sprach: Du sollst deinen Bruder lieben.

Laß uns die alte Feindschaft nicht länger das Herz verbittern.
Lieber vereint als im öden Haß die beste Kraft zersplittern.
Die Bruderhand reich' ich dir über den Berg, dein Herz will wieder ich finden.
Zwei Kinderhändlein wollen das Band, das zerrissene, wieder binden.

Zum Zeichen, daß der alte Groll vergessen ist und vergeben,
Sollst du meinen erstgebornen Sohn aus der heiligen Taufe heben."
Um Pfingsten kam der von Eberstein mit prunkendem Patengeschmeide.
Stumm gab er dem Bruder die kalte Hand. Sie waren bleich wie Kreide.

In der Klosterkirche zu Amelunxborn dufteten Rosen und Maien,
Und Ambrawolken dampften empor, um den jüngsten Christen zu weihen.
Und als der Priester den Segen sprach beim leisen Orgeltönen,
Da hub das Kind zu wimmern an, das die Brüder sollte versöhnen.

Der von Homburg und der von Eberstein standen sich gegenüber.
Von einem Auge zum andren sprang ein glimmender Funke hinüber.
Und plötzlich erwachte der alte Haß, die Stirnen senkten sie beide.
Wie Blitze vom Himmel fuhren da zwei Schwerter aus der Scheide.

Zwei Schwerter suchten des Bruders Brust — zwei Schwerter trafen sie gut.
Der von Homburg und der von Eberstein zuckten in ihrem Blut.
Ein Priestergewand im Scharlachtau, ein Taufkleid blutgeweiht,
Und darüber neigen die Maien sich, und die Orgel schweigt vor Leid. . . .

An der Klosterkirche zu Amelunxborn ist die blutige Tür vermauert.
Eine Linde breitet die Krone weit und hängt die Zweige und trauert.
In Stein gehaun stehn die Brüder da, finster im Sonnenlichte,
Und erzählen fernen Geschlechtern noch die alte, dunkle Geschichte.





Die weißen Rosen von Ringegaard.

Von Reinhold Fuchs.

I.

Ich weiß es, Herrin, Ihr zürnt uns hart,
Und Ihr vergebt mir's nie,
Daß Euer Niels landflüchtig ward
Und Euch ließ um meine Marie.
Des Heidekätners Tochter zu frein
Euer adliger Stolz ihm verbot —
Nun bin ich, Frau Karen, wie Ihr, allein,
Denn Marie, meine Tochter — ist tot.

Wohl hätt' ich nimmer gewendet den Schritt
Nach Ringegaard übers Moor,
Wär's nicht, um der Sterbenden letzte Bitt'
Zu tragen an Euer Ohr:
„O Mutter, wenn ich zur Himmelsau
Einging, erlöst vom Gram,
Dann wandre du zu der stolzen Frau,
Der ich ihr Liebstes nahm!

Um Ringegaard sprießen im Sonnenschein
Viel Rosen weiß und rot,
Und kann Niels' Mutter ihr Leid mir verzeihn,
Wie ich ihr verzeih meine Not,
So soll sie mir spenden als Schmuck für mein Haar
(Wie einst Niels mich schmückte zum Tanz),
Wenn ich schweigend lieg' auf der Totenbahr',
Aus blühenden Rosen den Kranz!" . .

Marret Sönksen sprach es und preßte die Hand
Aufs vergrämte, bleiche Gesicht,
Doch starr, wie ein Steinbild, Frau Karen stand,
Als vernähme die Botschaft sie nicht.

Ihre grauen Augen starrten aufs Meer
(Drob hing ein Wetter fahl),
Und endlich sprach sie — ihr Atem ging schwer,
Doch ihr Wort war schneidend wie Stahl:

„Wohlan, die Bitte sei gewährt,
Wenn, eh' ein Tag verfloß,
Mein Erbe reuig wiederkehrt
Auf seiner Väter Schloß!
Dann brech' ich im Garten mit eigner Hand
Die Rosen und bring' ihr sie,
Zu schmücken das Haar und das Leichengewand
Seiner toten Buhle Marie." —

„Euer Sohn, Frau Karen, irrt weit, ach weit,
Durch Wellen und durch Wind;
Sagt, wollt Ihr zürnen in Ewigkeit
Meinem armen, verblichenen Kind?
Noch lebt ein Gott in der Himmelshöh',
Der hört's, wie Ihr höhnt meine Qual!" —
Dumpf brauste die erste Gewitterbö
Durch die Rüstern am Schloßportal.

Auf die Dünen warf sich heulend der Sturm;
Aufstob in Wirbeln der Sand,
Der rieselte schaudernd um Tor und Turm,
Um das Fenster, wo Karen stand.
Und wilder tobte die Wolkenschlacht
Als der grimmigste Seekampf schier,
Und es brüllte das Meer durch die sinkende Nacht
Wie ein rasender Urweltstier.

Durch Saal und Gänge rastlos schritt
Die Herrin, tiefallein.
Ueber das braune Getäfel glitt
Der Blitze zuckender Schein,
Doch wie wild auch der Sturm und der Donner scholl
Um des Schlosses morsch Gebäu,
Gewaltiger rangen Gram und Groll
In Karens Brust mit der Reu. . . .

Das Wetter schwieg, das Dunkel schwand;
Aufstieg der Morgen grau.
In düstrem Sinnen hinab zum Strand
Schlich müd' die stolze Frau.
Ihr Auge brannte, ihr Herz war schwer;
Sie wandelte wie im Traum.
Dumpfbrandend warf ihr das dünende Meer
Zu Füßen salzigen Schaum.

Im bleichen Frühlicht stumm entlang
Schritt sie die Dünenreih';
Zu Häupten huschten mit klagendem Klang
Strandvögel ihr vorbei;
Bang scholl ihr Ruf, wie ein letzter Gruß,
Wenn zum Abschied das Segel sich bläht.
Oft hemmte im Schreiten Frau Karens Fuß
Gestrandetes Schiffsgerät.

Und als sie kommt an das hohe Gestad'
Zu dem ragenden Hünenstein,
Im schwarzen Tang auf dem feuchten Pfad —
Was schimmert im Morgenschein?
Was regt wie gesponnenes Gold sich und wallt
Im Wechsel des Wellenspiels? —
Voll bebender Qual durch die Oede hallt
Ein gellender Schrei: „Mein Niels!"

II.

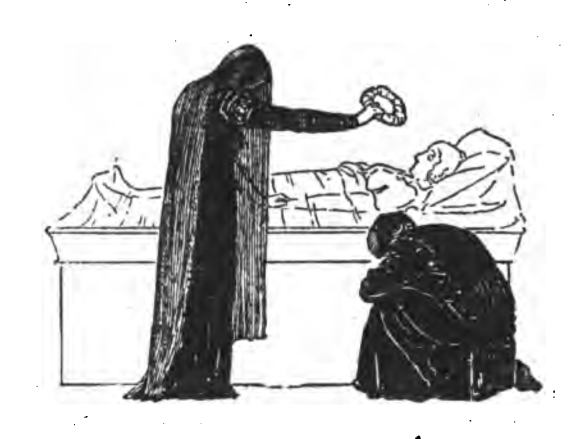
In düsterem Kummer am offenen Schrein
Der Tochter Frau Marret wacht.
Der Toten Antlitz, wie Elfenbein,
Durchschimmert wie Mondlicht die Nacht.
Wie Ebenholz auf den Linnen weiß
Flutet der Locken Geroll,
Doch schmückt kein Blümlein, kein grünes Reis
Die Stirne friedevoll.

Die Mutter betet: „Verzeih uns die Schuld,
Wie wir" . . . da zuckt ihr Gesicht:
„Nein, nein! Und verscherzt ich des Himmels Huld,
Der einen verzeih ich sie nicht!

Fluch treffe die Harte für und für,
Die Seele versteinert und kalt!" —
Da horch! In den Angeln dreht sich die Tür,
Es kommt eine hohe Gestalt.

Eine Frauengestalt, vom Haupte zum Fuß
Umflossen von Trauergewand.
Sie tritt zu der Bahre — kein Wort, kein Gruß —
Und leise, mit zögernder Hand
In der Toten Locken drückt sie den Kranz,
Dann kniet sie schluchzend im Staub. —
Weiß leuchten die Rosen im Mondenglanz
Aus dem dunkelen Myrtenlaub.

Frau Marret sieht's; ihre Blicke lohn;
Mit bebenden Lippen sie spricht:
„Sagt, wollt Ihr uns kränken mit blutigem Hohn,
Oder trieb Euch die Christenpflicht?" . .
„Mich trieb mein Wort, ich brach es nie,
Mein Herz ist schwer von Leid.
Niels kehrte heim, bei seiner Marie
Zu ruhen in Ewigkeit!"





Heinz von Lüder.

Von Alice Freiin von Gaudy.

Landgraf von Hessen: die Kunde schweift,
Euer Gau sei wüst, Eure Festen geschleift.
Seit der Kaiser Euch hält in drückender Haft,
Hat spanische Gier Euren Reichtum errafft;
Eure wackern Städte sind abgefallen —
Nicht eine hielt Treue!" — „Nicht eine von allen?
Und Heinz von Lüder? Und Ziegenhain?
Die Kunde lügt: sie blieben mein!"

Landgraf Philipp vor dem Kaiser stund;
In bittrem Hohne lachte sein Mund,
In bittrem Hohne ballt er die Hand:
Zurück zu den Seinen! Zum Hessenland!
Frei! — Aber frei — unter einem Bedinge:
Daß er Heinz Lüder, den Gebannten,
Vor Augen des kaiserlichen Gesandten
An Ketten in Ziegenhains Stadttor hinge! . . .

Und als er heimkam — sie blickten beiseit',
Sie schämten sich ihrer Hilflosigkeit,
Sie wagten kaum, ihren Herrn zu grüßen —
Sie warfen sich klagend ihm zu Füßen,
Die Bauern verschüchtert — die Bürger verzagt . . .
Nur einer hat frei zu huld'gen gewagt:
Mit zerschossenem Banner — ein Bild von Stein —
Empfing ihn Heinz Lüder vor Ziegenhain.

Herr Philipp ergriff seine Schwielenhand,
Die Sonne und Pulver gebräunt und verbrannt:
„Mein tapferer Oberst — auf Kaisers Drängen
Muß ich, statt Dankes, an Ketten dich hängen!
Daß ich befolge Caroli Verlangen,

Ist sein Gesandter mir nachgegangen.
Nimm Abschied nun vom wilden Leben —
Und ohne Zaudern sei bereit,
In kühler Unerschrockenheit
Dem Spanier befohlenes Schauspiel zu geben!"

Heinz Lüder lachte kurz und scharf:
„Als ob es solcher Mahnung bedarf!"
Dann spie er — ein Kriegsmann, dem Sitte fern —
Verächtlich vor dem geschniegelten Herrn.
„Nur zu, mein Fürst — und die Kette her!
Doch stark muß sie sein: der Lüder ist schwer."

Da löste der Landgraf mit leuchtendem Blick
Seine Ehrenkette vom goldenen Vlies.
Heinz Lüder umwand er das braune Genick,
Winkte zwei Söldner herbei — und hieß
Zum Fackelgriff den Gefesselten heben.
„Mein Herr Gesandter — Ihr seht ihn schweben:
Ich habe — nach kaiserlichem Verlangen —
Heinz Lüder an Ketten aufgehangen!"

Der Spanier zog ein sauer Gesicht:
„Also gemeint war die Forderung nicht!"
Doch Landgraf Philipp herrschte ihn an:
„Wer hat hier zu drehn und zu nörgeln, Mann?
Carolus Quint mögt Ihr schuldigst melden:
An Ketten hing ich meinen Helden —
Aber die Ketten sind lauteres Gold,
Ein Feldherrnstab wird des Tapfern Sold!
— Nehmt ihn herab! — Heinz Lüder, schlag ein:
Kein Spanier in Hessen! — Du hältst es rein!"





Der Schmied von Barlt.

Von Max Geißler.

Die Mütter schrein. Das Dorf ist bang,
Die Schar der Kinder flieht.
Und der die tolle Dogge zwang,
Das war von Barlt der Schmied.

Den Arm zerrissen, die Hände wund —
Er ging durch der Schmiede Tor
Und fachte das Feuer an zur Stund'
Und legte die Riegel vor.

Das Eisen glühte, der Hammer klang
Drei Nächte, klang drei Tag'.
Was schmiedet der Schmied von Barlt so lang
Und schlägt so schweren Schlag?

Der Hammer sank und der Feuerschein.
„He, Schmied, nun ruf ein Wort!
Hallo!" — Sie schlugen die Türen ein,
Da stand er in Ketten dort.

In Ketten geschmiedet an den Grund,
Genietet mit eisernem Bolz.
Sein Blick war stier und wild sein Mund —
Und war einst so stark und stolz.

Und einer hin zum Hammer lief:
„Lieb' Bruder, gut gegen gut!"
Er schlug ihm den Stahl in die Stirne tief.
In der Asche verglomm die Glut.



Die Neun in der Wetterfahne.

Von Max Geißler.

Das war der Schreck der Forsten,
Das war Hans Winkelsee;
Muß hinter Gittern horsten —
Einst jagt' er Hirsch und Reh.
Der Adler sitzt gefangen,
Nun singt ihm nur der Sturm;
Nun trägt er Eisenspangen
Im Eschenheimer Turm.

Er schreckte mit seinen Schüssen
Das Echo wach im Hain. —
„Nun wirst du hängen müssen
Am Baum beim Rabenstein!"
So sprach der Kerkermeister.
Da hub sich der andre vom Stroh:
„Beim Treiben jener Geister
Wird einer sein Tag nicht froh!

Eine Fessel und ein Sterben,
Ein Tanz in Wind und Nacht —
Ich wollte was Beſſ'res erben."
Dann hebt er die Stirn und lacht:
„Neun Nächte lag ich in Ketten,
Das ist ein arges Spiel;
Vom Galgen will ich mich retten,
Mich lösen durch Schuß und Ziel.

Drum künde dem hohen Rate:
Zum Sterben hätt' ich noch Zeit,
Zum Hängen wär' ich zu schade,
Zum Galgen wär' mir's zu weit.
Neun Nächte mußt' ich zagen
In Eisen und harter Haft;
Dank möcht' ich dafür sagen
Durch meine Meisterschaft.

Neun Nächte hab' ich gerungen,
Neun Nächte mich gequält,
Da hat mir die Fahne gesungen
Und hat mir Märchen erzählt.
Und wenn sie mich laufen ließen,
So sollt' es keinen gereun:
Neun Kugeln will ich schießen —
In die Fahne des Turms eine Neun."

Sie führten ihn hernieder
Und lösten das eiserne Band.
Da hielt der Wildschütz wieder
Die Büchse in der Hand;
Da ward sein Auge helle,
Er küßt' sie wie eine Braut. —
„Und nun horch auf, Geselle!"
Ringsum starb Hauch und Laut.

„Neun Kugeln — so ward's beschlossen —
Und neunmal wird gezielt;
Ist eine fehlgeschossen,
Hast du dein Leben verspielt!"
Da hebt der Schütz das Eisen:
„Um die Freiheit, Herrn!" Es blitzt,
Und tausend Hände weisen,
Wo droben das Löchlein sitzt.

Zum zweiten und zum dritten,
Und ohne Zagen und Scheu'n —
Neun Kugeln pfiffen und schnitten
In die Fahne des Turms die Neun.

Die Menge jauchzt, und der eine
Wirft den Hut, vom Licht umstrahlt:
„Lebt wohl, ihr Herrn! Ich meine,
Mein Leben hab' ich bezahlt!"

Zu Frankfurt auf dem Turme
Ist sie noch aufgesteckt
Und singt ihr Lied im Sturme,
Bis sie der Efeu deckt;
Der klettert an den Wänden,
Kein Bröcklein Mörtel rinnt,
Eh' er mit grünen Händen
Die Fahne ganz umspinnt.





Das goldene Haar.

Von Max Geißler.

König Haakon ritt vor seinem Troß,
Ritt in die Schlacht mit grimmem Mut.
König Haakon ritt ein milchweißes Roß;
Das weiße Roß ward rot wie Blut.
König Haakon focht auf Lijinsand;
An den rauchenden Grund sank Mann für Mann.
Sie schlugen sein Schwert ihm aus der Hand
Und legten ihm Ketten an.

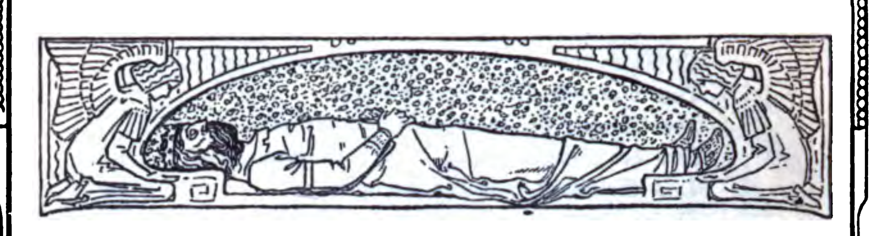
Königin Margret saß auf hohem Thron;
Sie führten den König von Norge hin;
Stumm war sein Mund. Und bittrer Hohn
War der Gruß der Dänenkönigin:
„Einst verlorst du dein Herz und hast mein begehrt
Einst rittest du her, um mich zu frei'n —
Heut verlorst du Krone noch und Schwert,
Nun mußt du mein Sklave sein."

Das hörte der König mit trutzigem Mund;
Er hob die Stirne stolz und frei;
Ein Druck — da klang's auf der Stiege Rund:
Die eiserne Fessel riß er entzwei.
König Haakon stand so hochgemut;
Königin Margret sah ihn schweigend an;
Der Wind strich ihres Goldhaars Flut,
Das ihr vom Stirnreif rann.

Er brach ihr ein Haar unterm Kronenband,
Das war wie Maiensonnenstrahl;
Die Möwen flogen draußen am Strand,
Und der Seewind strich durch den Säulensaal.
Das Goldhaar war der Königin,
Drum schritt er wie auf Seidenschuhn
Und ließ das Haar der Königin
Auf der Hand des Königs ruhn.

Dort schnitt das Eisen vom blutigen Feld
Den mächtigen Arm ihm weh und wund.
„Nun trägst du aufs neue Ketten, Held!"
Sprach da der Königin roter Mund.
„Und brachst du — mein Sklave — die Fessel von Stahl,
Die von Gold — mein König — zerbrichst du nie!"
Stumm standen die Recken im hohen Saal,
Und die Königin sank auf das Knie.





Kaiser Heinrich IV.

Von Heinrich Gerland.

Der Kaiser ist gestorben, der Kaiser Heinrich ist tot,
In Fluch und in Verbannung, in Schande und in Not.
Sie haben ihn begraben in ungeweihtem Sand,
Keine Glocke ward geläutet in weit und breitem Land.
Das war auf einer Insel, die lag im tiefen Rhein,
Da sprüht es auf zur Nachtzeit, da glüht der Fackeln Schein.
Es landen aus morschen Kähnen so Männer, Kinder und Frau'n,
Sie wollen zum letzten Male ihren toten Kaiser schau'n.
Sie tragen zerrissene Kleider, sie tragen zerrissene Schuh,
Sie bringen Wiesenblumen und singen und beten dazu:
„Wir sind die Bettelleute vom großen römischen Reich,
Du bist unser Vater gewesen, und keiner kam dir gleich.
Du warst der Unsern einer dein ganzes Leben lang,
Wir kommen und wir grüßen mit einem letzten Sang.
Wir weinen, weinen, weinen und weihen dir das Grab,
Ob dir der falsche Pfaffe auch keinen Segen gab.
Der mag den Sohn dann segnen, der in verruchter Tat
Die Hände wider den Vater vermessen erhoben hat.
Und ist sein Grab gesegnet, es wächst ihm doch die Hand
Hervor aus dem verfluchten, dem unfruchtbaren Sand.
Du, Kaiser, schläfst in Frieden, den dir kein Sohn mehr bricht,
Die Träume waren dunkel, doch deine Seele licht!
Wir sehen die Engel stehen, hier ist das Heiligtum,
Sie tragen flammende Schwerter, sie blicken um und um.
Sie haben zurückgeschlagen die blinde, tiefe Nacht,
Sie haben unsern Vater hinauf in den Himmel gebracht."





Des tollen Christian Tagewerk.

Von Bruno von Germar.

Herzog Christian hebt den Degen empor,
Und die Braunschweiger sinken ins Knie;
Herzog Christian betet dem stählernen Chor
„Das Gloria" und „Ave Marie".

Herzog Christian den Degen zur Scheide sticht,
Aufrasselt Schwadron um Schwadron.
Mit hämischem Lachen Herr Christian spricht:
„Heut helf uns der Jungfrau Sohn."

„Herr Christ und die Jungfrau sei Feldgeschrei,"
„Christ und die Jungfrau!" es gellt,
Der tolle Christian lachte dabei:
„Wie ist doch so lustig die Welt." —

Aufschrie die Grafschaft Hohenstein,
Aufschrie die Grafschaft Lohr,
Aufschrie der Bauer in Todespein
Und das Weib, das die Ehre verlor.

Die Kinder schrien nach der Mutter zur Nacht,
Es schrie die Kuh nach dem Kalb;
Herzog Christian aber hat hämisch gelacht
Und sprach: „Die Arbeit war halb.

Denn habt ihr die Hochzeit gerüstet so fein
Und die liebliche Braut im Nest,
So soll auch der Hochzeitsfackeln Schein
Nicht fehlen zum fröhlichen Fest.“ —

Aufschrie die Grafschaft Hohenstein,
Aufschrie die Grafschaft Lohr,
Denn mit dem ersten Mondenschein
Zwölf Dörfer lohten im Chor.

Wohl bis zum ersten Frührotschein
Lohte die Hochzeitsglut,
Die Weiber ließen schon lange das Schrei'n,
Denn die Braunschweiger liebten gut.

Und als zur Frühmette zitternd erklang
Der erste Glockenton,
Herzog Christian reitet die Reihen entlang
Und mustert Schwadron um Schwadron.

Herzog Christian hebt den Degen empor
Und die Braunschweiger sinken ins Knie
Herzog Christian und der stählerne Chor
Sie lobten Herrn Christ und Marie.





Des Königs Traum.

Von Julius Gesellhofen.

Der König steht am Fenster und starrt hinaus in die Nacht.
Er war aus wirren Träumen aufschreckend jäh erwacht.
Was er geträumt — er weiß nicht. Ein unheilkündend Wort
War ihm ins Ohr geklungen; das sucht er fort und fort.

Er sucht und kann's nicht finden, wie er auch quält sein Hirn;
Und große Tropfen perlen auf der gefurchten Stirn.
Ein todestraurig Bangen ihm durch die Seele zieht,
Als kläng' ihm aus der Ferne sein eigen Sterbelied.

Schwer will es ihn bedrücken, daß er ein einsamer Mann,
Der an des Alters Pforte sich nicht getrösten kann,
Dieweil aus seinem Stamme kein junges Reislein schoß,
Des Lebenswerkes Erbe und seines Geistes Sproß.

Es klopfen seine Pulse, es beben ihm die Knie —
Kein Lufthauch regt die Zweige im Park von Sansfouci.
In der Augustnacht Schwüle naht schon der junge Tag.
Der König meint zu spüren des Weltgeists Flügelschlag.

Und plötzlich loht ein Leuchten quer übers Firmament,
Das ihm wie höllisch Feuer grell in die Augen brennt.
Aus dunklem Weltenraume, vom Ursprung sonnenfern,
Saust auf die Erde nieder vom Himmel ein fallender Stern.

Wißt ihr, was in die Seele des Königs rauh gefaßt,
Was ahnend er empfunden als atemraubende Last?
Zur Stunde, da voll Bangen der Held von Roßbach war,
Lätitia Bonaparte den zweiten Sohn gebar.



Jung Diethelm.

Von Franz Goltsch.

Zur Sonnwendnacht im schweigenden Tann,
Das ist ein träumerisch Reiten!
Auf süße Weisen jung Diethelm sann
Und ließ die Zügel gleiten.
Sein Rößlein schritt und trug ihn sacht
Durch die Sonnwendnacht
In heimliches Waldgehege —
Da trotzte der Fels im Wege.

Jung Diethelm aus dem Sattel sich schwang,
Da blitzt' es auf aus dem Dunkel,
Des Berges Pforte mit Krachen sprang,
Und es brach ein Gegleiß und Gefunkel
Von schimmernden Schätzen aus tiefem Schacht
Durch die Sonnwendnacht.
Herr Diethelm zückte den Degen —
Da trat ein Weib ihm entgegen —

Nie hatt' er so liebliches Wunder geschaut —
Und das sprach mit lächelndem Munde:
„Mir ist des Hortes Hut vertraut,
Und du kommst zu gesegneter Stunde.
Nur einmal im Jahre ward mir die Macht:
In der Sonnwendnacht!
Greif zu! Heut darf ich dir spenden,
Was du fassen magst mit den Händen."

Jung Diethelm sah das herrliche Weib,
Da war nicht lang sein Besinnen:
Die Arme schloß er um ihren Leib
Und trug die Beute von hinnen.
„Was soll mir des Goldes trügende Pracht?
In der Sonnwendnacht
Gewann ich die köstlichste Habe!
Nun trabe, mein Rößlein, trabe!"



Der verlorene Haufen.

Von Victor Klemperer.

Trinkt aus, ihr zechtet zum letztenmal,
Nun gilt es Sturm zu laufen;
Wir stehn zuvorderst aus freier Wahl,
Wir sind der verlorene Haufen.

Wer länger nicht mehr wandern mag,
Wes Füße schwer geworden,
Wem zu grell das Licht, wem zu laut der Tag,
Der tritt in unsern Orden.

Trinkt aus, schon färbt sich der Osten fahl,
Gleich werden die Büchsen singen;
Und blinkt der erste Morgenstrahl,
So will ich mein Fähnlein schwingen.

Und wenn die Sonne im Mittag steht,
So wird die Bresche gelegt sein;
Und wenn die Sonne zur Rüste geht,
Wird die Mauer vom Boden gefegt sein.

Und wenn die Nacht sich niedersenkt,
Sie raffe den Schleier zusammen,
Daß sich kein Funke drein verfängt
Von den lodernden Siegesflammen! — —

Nun vollendet der Mond den stillen Lauf,
Wir sehen ihn nicht verbleichen.
Kühl zieht ein neuer Morgen herauf —
Dann sammeln sie unsere Leichen.



Das Regiment Forkade bei Hochkirch.

Von Georg von Kries.

Das Regiment Forkade hat nie ein Feind besiegt,
Obwohl seit fünfzig Jahren im Wind sein Banner fliegt.

Es brachte jeder Feldzug ihm neue Ehr' und Ruhm,
Und König Friedrich sagte: „Das nenn' ich Heldentum!

Und will ich Krieger sehen, seh' ich dies Regiment!"
Doch Kriegesglück ist launisch. — Nacht ist's, und Hochkirch brennt.

Wie Nachtgespenster brachen die Feinde aus der Schlucht,
Jetzt liegt der dritte Mann schon, doch keiner denkt an Flucht.

Da sprengt ein General her in vollem Rosseslauf:
„Forkade kann zurückgehn, und Wedell nimmt euch auf."

Sie schütteln mit dem Kopfe, ein alter Flügelmann spricht:
„Forkade ist nie gewichen, wir weichen auch heute nicht!"

Schon liegt in seinem Blute der letzte Offizier!
„Nun, Junker, denkt der Ehre, das Regiment führt Ihr!"

Es ist ein feiner Knabe, er trägt noch keinen Flaum!
Und wieder mahnt zum Rückzug ein Bote, bedeckt mit Schaum.

„Als ich vor Wochen eintrat, da lernte ich Pflicht und Ehr',
Ich hörte wohl von Siegen, von Rückzug nimmermehr!

Die Führung des Regimentes liegt jetzt in meiner Hand,
Und, wie ich es erlernte, ich stehe, wo ich stand.

Daß nicht in jungen Händen die alte Ehre bricht.
Forkade ist nie gewichen, wir weichen auch heute nicht!"

Und wilder wird der Ansturm und rasender der Kampf,
Es dröhnt die Erde von Schüssen und der Schwadronen Gestampf.

Die düstre Nacht beleuchtet nur Hochkirchs Flammenschein,
Schon brennt die alte Kirche, und endlich stürzt sie ein.

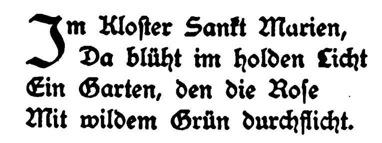
Und von den Grenadieren steht auch nicht einer mehr,
Es kämpft nur noch der Junker, und endlich fällt auch er.

Sein Herzblut fließt in Strömen, die bleiche Lippe spricht:
„Forkade ist nie gewichen, auch heute wichen wir nicht!"



Der Garten von Sankt Marien.

Von Franz Langheinrich.



Im Kloster Sankt Marien,
Da blüht im holden Licht
Ein Garten, den die Rose
Mit wildem Grün durchflicht.

Verfall'ne Bogengänge,
Die schließen eng ihn ein,
In die erstorb'nen Fenster
Fällt doch sein Himmelschein.

Dort lehnet am Gemäuer
Ein breiter Holderbaum;
Um seine weißen Dolden
Geht still ein alter Traum.

Es hängt die Ave-Glocke
Vergessen an der Wand,
Längst sank, die sie geläutet,
Der letzten Schwester Hand.

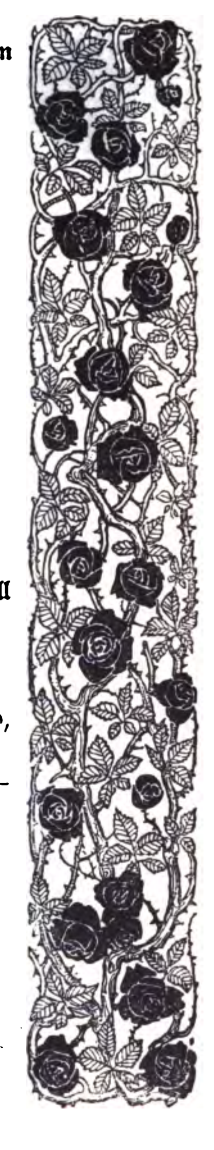
Das war eine junge Nonne,
Ihre Hand war voll und weiß,
Das Haar an ihren Schläfen
Wie goldenes Maienreis.

Sie schritt wie eine Hindin
So schön und hochgemut;
Kaum kühlten ihr die Wimpern
Der Augen tiefe Glut.

Und ging sie durch den Garten
Und zog den Glockenstrang,
Da war's, als ob ein Herze
Von nichts als Sehnsucht sang.



Doch einmal klang die Glocke
Am frühen Morgen nicht. —
Die Nonne lag erstochen
Im süßen Maienlicht.



Der Mund war schön geschwungen
In letzterfüllter Lust,
Vom Nachttau überronnen
War ihre junge Brust.

Dazwischen glüht ein Dolchgriff
Von Gold und Edelstein,
Als schlief ein bunter Falter
Auf einer Lilie ein.

Und Gras und Blumen waren
Am stillen Holderbaum
Gleich einer Jungfrau Bette
Verwirrt von heißem Traum.

Das schöne Sündbild sahen
Die Schwestern schreckensbleich,
Sie flohen um Buße und Kniefall
Ins heilige römische Reich.

Das Kloster stand verödet,
Und zog ein Bursch durchs Land,
Das Grab im stillen Garten
Ward ihm als Spuk genannt. —

Gemäuer und Geschlechter
Zerfielen alt und grau,
Bei ihnen schläft die Sage
Der schönen Klosterfrau.

Doch wenn vom Nest ein Vogel
Sich auf die Glocke schwingt,
Geschieht es, daß sie wieder
Wie traumverloren klingt.



Jeduch.*)

Von Hermann Löns.

Ich stehe hier am Jammerstein
Und schreie meinen Fluch;
Ihr Männer von Meckeloh, hört mein Schrei'n:
Jeduch, jeduch, jeduch!

Hört mein Schrei'n, hört meine Not,
Ich stehe am Jammerstein;
Mein Hennecke, euer Haupt, ist tot,
Und Jeduch muß ich ihm schrei'n.

Jeduch auf die Leute aus Lüttjeloh,
Die ihn schlugen mit heimlicher Hand;
Ich rufe Jeduch durch den ganzen Go,
Ueber Feld, über Moor, über Sand.

Wo der Graben kommt aus dem hohlen Moor,
Da fand ich ihn liegen im Sand,
Aus seinem Haar krochen Maden hervor,
Im Munde das Blut ihm stand.

Seinen Brägen hatte der Fuchs fortgebracht,
Seinen Nacken der Wolf zernagt,
Mit dem Haar hab' ich sein Gesicht rein gemacht,
Mit der Hand die Fliegen verjagt.

---

*) Noch zu geschichtlicher Zeit wurde in der Lüneburger Heide bei Untaten bei den vor den Dörfern liegenden Jeduttensteinen Jeduch, d. h. Rache, über die Frevler geschrien.

Sein Arm war hart, seine Hand war rauh,
Sein Herz und sein Mund waren weich,
Seine Augen, die waren wie Bachblumen blau,
Keiner von euch war ihm gleich.

Wo er hinschlug, kam das Gras nicht zurück,
Wo er küßte, küßte er Glut.
Des Dorfes Stolz, meiner Augen Glück,
Da liegt er in seinem Blut.

Bei Nacht und Nebel, vor Tau und Tag
Erschlug ihn das Hundegezücht,
Von hinten traf ihn des Mörders Schlag,
Er lag auf seinem Gesicht.

Keine Nacht noch war er in Wonne bei mir,
Kein Kind von ihm trägt mein Leib,
Eine Jungfernwitwe, so stehe ich hier,
Ein unglückseliges Weib.

Wenn der Kuckucksruf aus dem Maibaum schallt,
Dann sollte sein Weib ich sein;
Jetzt liegt auf der Diele er steif und kalt,
Und ich bin gelt und allein.

Ich schnitt mir vom Kopfe mein schönes Haar,
Zerkratzte mir Brust und Gesicht,
Aller Zier und Pracht will ich jetzt sein bar,
Einem andern gönn' ich das nicht.

Will in Lumpen gehn, will in Lappen sein,
Um den Kopf das Witwentuch,
Und immer bloß schrei'n und schrei'n und schrei'n
Jeduch, jeduch, jeduch.

Bis Lüttjeloh brennt, bis Lüttjeloh qualmt,
Bis zum Himmel soll blaken die Glut,
Bis das Beil der Mörder Knochen zermalmt,
In den Mist soll fließen ihr Blut.

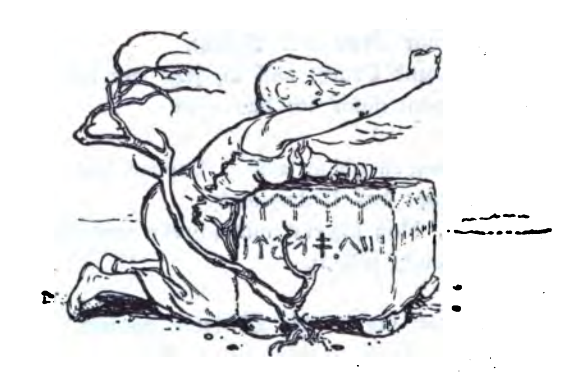
Ihre Weibsleute gebet den Knechten hin
Und treibt sie nachher aus dem Go,
Dann wird wieder ruhig mein wilder Sinn,
Dann wird mein Herz wieder froh.

Aus Lüttjelohs Balken baut mir dann
Die letzte Lagerstatt,
Und der Mörder Blut muß kleben dran,
Das macht meine Augen satt.

Dann will ich legen mein Brautkleid an,
Umhängen das blanke Geschmeid,
Zu Hennecke geh ich, zu meinem Mann,
Unser Bett, es ist bereit.

Wenn in Lüttjeloh die Kinder schrei'n,
Wenn das Vieh verkohlt im Stall,
Dann will meines Hennecke Frau ich sein,
Will fahren mit ihm zu Walhall.

Ich stehe hier am Jammerstein
Und schreie meinen Fluch;
Ihr Männer von Meckeloh, hört mein Schrei'n:
Jeduch, jeduch, jeduch!





Grubenbrand.

Von Henny Malachowitz.

Die Erde öffnet den schwarzen Schlund,
Feurige Lohe sprüht ihr Mund,
Gift und Verderben ihr Atem quillt —
Menschen fliehn wie gehetztes Wild,
Rings lauern der Tod und die Flammen!

Hier rennt ein Trupp im Tosen und Schrei'n
Wirr in den glühenden Rachen hinein;
Bald hin, bald her drängt die Menschenwelle,
Gibt's keine Rettung aus dieser Hölle?
Rings lodern und wogen die Flammen.

„Ein Weg!" — „Ein Weg, der uns retten kann,"
Ein Alter ruft es und stürmt voran,
„Mir nach, Kameraden, in Gottes Namen,
Gelobt Jesus Christus in Ewigkeit. Amen."
Und hinter ihnen die Flammen!

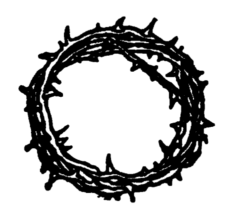
Die Förderschale — sie stürmen herbei —
Die Kraft zu Ende — gerettet und frei,
Sie schwanken auf zitternden Füßen,
Ach, einmal den Tag noch zu grüßen.
Und hinter ihnen die Flammen!

Der Alte, umloht vom glühenden Schein,
Die halberstickten trägt er hinein,
Ein Held, ergraut in Not und Gefahr,
Das Feuer sengt ihm Bart und Haar,
Und wilder sprühen die Flammen!

Da — — — noch ein letzter dem Tod entflohn —
Der Greis erbebt — „Mein Sohn — mein Sohn,
O Heiland, schon hab' ich das Zeichen gegeben,
Jetzt schnell — jetzt geht es um Tod und Leben!"
Verderben lodern die Flammen!

Zu spät — die Hände zittern zu sehr,
Sie fassen und halten den Sohn nicht mehr,
Aus der Tiefe ein einziger, gräßlicher Schrei —
Die andern empor — gerettet und frei,
Und unter ihnen die Flammen!

Nur einer von allen — entstellt das Gesicht,
Die Wonne der Rettung — er fühlt sie nicht;
Erloschen der Sinn — der Geist zerstört,
Der den grausen Schrei aus der Tiefe gehört —
Und unten wüten die Flammen!



Die Heimfahrt.

Von Wilhelm Micheels.

Der Wirt schließt müde Tür und Stall
Und löscht die trüben Lampen aus,
Mit Hufgerappel und Peitschenknall
Rasselt der letzte Wagen nach Haus.
Der trunkene Bauer liegt hinten verstaut,
Das ist der Bäuerin eben recht,
Sie schmiegt sich an den Burschen vertraut:
„Jetzt küß mich, Knecht."

Es scheint nicht Mond, es scheint nicht Stern,
Sie kosen frei durch die dunkle Nacht.
Scheu dreht sich der Junge zum schlafenden Herrn:
„Laß, Frau, ich fürcht' nur, der Bauer erwacht."
„Ach was, du Hasenfuß, küß mich und schweig!
Der hat sich viel zu voll gezecht.
Und merkte er was, es wäre mir gleich;
Jetzt küß mich, Knecht."

Es hoppelt und klappert das schwere Gespann,
Die Pferde stolpern in schläfrigem Trab.
Da zieht der Junge die Zügel an:
„Laß, Frau, wir kommen vom Wege ab."
„Ei, schäm dich, du Milchbart, liebst du so lau?
Die Gäule finden sich selbst schon zurecht,
Die kennen den Weg zur Krippe genau;
Jetzt küß mich, Knecht."

„Frau, siehst du vor uns den blinkenden Schein?"
Jäh packt sie den Jungen, springt mit ihm zur Erd'.
„Hallo, fahr, Bauer, allein in den Rhein,
So fahr zur Hölle mit Wagen und Pferd!"
— Ein Plumpsen — ein Schrei: Hilf, Himmel, hilf! —
„Da schwimmt der Bauer bei Aal und bei Hecht.
Jetzt frei mich und leg dich zu mir ins Schilf,
Jetzt küß mich, Knecht."



Der Feldpostbrief.

Von Eduard Morasch.

Was rinnt dem alten Bauersmann die Träne von der Wang'?
Was lauscht im Sessel gramerfüllt die Bäuerin so bang?
Der Alte liest ihr stockend vor — wie oft versagt der Ton! —
Es ist ein Brief aus Afrika — ein Brief vom einz'gen Sohn.

Er schreibt: „Heut wird bei Euch zu Haus der Weihnachtsbaum geziert;
Bei uns gibt's diesmal keinen Baum, heut abend wird marschiert!
Drei Wochen sind wir unterwegs! Bald ist's genug, weiß Gott!
Tagtäglich weiter in den Busch, voraus der Hottentott.

Zumeist voraus, doch neben uns mitunter leider auch,
Da fliegt wohl, eh' man sich's versieht, die Kugel aus dem Strauch.
Und wie sie kamen, sind sie fort auf wohlvertrautem Pfad,
Und neben mir liegt tot im Sand manch braver Kamerad.

Doch jetzt marschieren wir vielleicht nur noch den einen Tag;
Dann haben wir sie eingekreist, dann fällt der große Schlag.
Dann geht's zurück ins Hauptquartier, wenn wir vollbracht den Streich,
Ein Weihnachtspäcklein find' ich dort, so Gott will, vor von Euch.

Eh' wir nun gehen, denk' ich still ans ferne Vaterhaus
Und spreche mich in diesem Brief mit meinen Lieben aus.
Kann sein, daß ich zu Ostern schon Euch alle wiederseh' —
Doch jetzt ertönt das Marschsignal! — Gott sei mit uns! — Ade!" —

Was rinnt dem alten Bauersmann die Träne von der Wang'?
Was lauscht im Sessel gramerfüllt die Bäuerin so bang?
Der hält den letzten Brief des Sohns in seiner welken Hand,
Der Sohn, der ruht, ein stiller Mann, im afrikan'schen Sand.





Friesenblut.

Von Carl Neubauer.

Hast auf das Gerüst du den Blick auch frei?
Komm, Jörg, ich will dich heben!
Nichts darf dir entgehn, wenn sie köpfen die zwei,
Und merk dir den Tag für dein Leben!"

„Sag, Vater, was haben die Böses getan?"
„Gekapert weit in der Runde,
Kein Fahrzeug war sicher, Dreimaster wie Kahn,
Von Lübeck bis hoch zum Sunde."

Ein Wirbel. „Sie nahen!" Dann schweigt das Geschwirr,
Man hört den Atem verhalten.
Hellbardenglitzern und Kettengeklirr
Begleiten zwei wilde Gestalten.

Die braunen Wangen umflattern wüst
Die Bärte, flachsgelb wie die Mähnen.
In festem Schritt geht's auf das Gerüst
Mit trotzverbissenen Zähnen.

‚Zieht ein die Hälse!" „Ein feiner Witz!"
Johlt unten der Durst nach Rache.
Im Auge des Jüngern flammt ein Blitz,
Dem Spötter erstirbt die Lache.

Ein Aldermann das Urteil verliest
Noch einmal mit fetter Stimme.
„Bereut, Kaj und Didde!" Das Paar sich verschließt
Seiner Predigt in stummem Grimme.

Der Henker packt rauh den älteren Kaj:
„An dir ist die Reihe, Geselle!
Nur rasch am Schmerz der Trennung vorbei!
Ihr trefft euch ja bald in der Hölle.“

Es flimmern beim letzten Händedruck
Kajs Augen wie Irrlicht im Sumpfe.
Dann kniet er nieder mit einem Ruck —
Ein Blitz — sein Haupt fällt vom Rumpfe.

Und Didde stürzt hin, umfängt den Kopf
Und küßt das brechende Auge
Und benetzt den blutbesprengten Schopf
Mit der Tränen heißer Lauge.

„Mein Kaj, mein Bruder, hab Dank, hab Dank
Für alle Treu' und Liebe!
Dies Haupt hat gewehrt bei manchem Gang
Oft mir vermeintem Hiebe.

Gehungert hast du, wenn satt ich mich aß,
Daß ich schliefe, bliebst du wachen,
Und sooft ich mich zu weigern vermaß,
Sprachst du: ‚Laß, Junge, mich machen.‘“

Und sanft und liebevoll legt er das Haupt,
Das fühllose, auf die Bohlen.
Manch einer, der früher nach Rache geschnaubt,
Wischt sich die Tränen verstohlen.

Die Ratsherrn sehen sich fragend an
Und stecken die Schädel zusammen:
„Noch besserungsfähig scheint der Mann!
Wir wollen nicht vorschnell verdammen!“

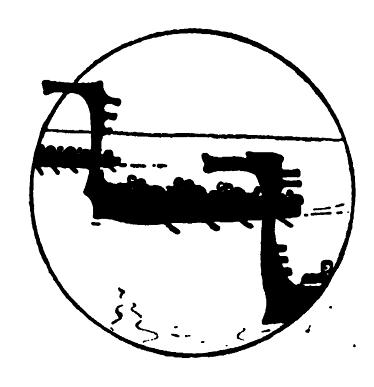
Und der Burgemeister vom hohen Stuhl:
„Führt ihn herbei, Soldaten! —
Wir wollen dich retten vom Höllenpfuhl,
Läßt du zum Guten dir raten.

Schwörst ab du für immer dein sauber Gewerb',
Wir Bürgerrecht dir verleihen,
Und daß nicht Satan dich nochmals verderb',
Darfst du ein Stadtkind freien."

„Ihr seid zu gnädig gegen mich Wicht!"
Hoch reckt er sich auf und hager.
„Doch wahrlich, ihr Herrn — es lüstet mich nicht,
Zu heißen euer Schwager.

Mir würde das Blut zu träge, zu schlaff
Für Segel und Steuer die Sehne,
Und ich nickte zuletzt, statt zu lauern im Haff,
An einer Ratstuhllehne.

Zum seßhaften Bürger werd' ich nie
Um Dürten oder Liese.
Behaltet die Töchter! Ich sterb' allhie,
Ihr Krämer, als freier Friese!"





Torben Oxe.

Von Ellen Elisabeth Petersen.

Schön Dyveke ist König Kristierns Lieb;
Er machte sie vornehm und reich,
Er schenkte zu eigen ihr Hof und Haus:
„Nun bist du den Edelen gleich!
Nun wohnst du nahe bei Köbenhavn Slot,
Nun wohnst du nahe bei mir.
Und jeden Tag, den Gott werden läßt,
Den komm' ich, mein Lieb, zu dir!"
„König Kristiern," lacht schön Dyveke drauf,
„Was Euer Mund mir verspricht,
Wenn Ihr's auch heute gar ehrlich meint,
Doch halten werdet Ihr's nicht!
Zu Kaiser Karl habt Ihr gesandt
Und freit seine Enkelin;
Und ist sie Königin erst im Land,
Komm ich Euch bald aus dem Sinn!"
Da flammt in des Königs Auge der Zorn:
„Du weißt es, schön Dyveke, gut,
Nähm' ich mir auch tausendmal ein Weib,
Dein bleib' ich mit Seele und Blut!
Und ist die andere reich und stolz,
Und ist sie mein fürstlich Gemahl —
Ich sehe nur dich an ihrer Stell',
Wenn wir sitzen im Königsaal!
Dein denke ich doch zu jeder Stund'!
Und kann ich nicht kommen zu dir,
So send' ich dir meinen treuesten Mann,
Daß er Grüße bringe von mir."

Torden Oxe klopft an schön Dyvekes Tür,
Sooft es nur dunkelt zur Nacht,
Und wenn er des Königs Grüße bringt,
Schön Dyveke jubelt und lacht.
Torden Oxe kommt an so manchem Tag;
Sein Herz wird weh ihm und wund —
„Ach, dürft' ich sie einmal küssen nur
Auf ihren blutroten Mund!"
Torden Oxe listig zur Schönen spricht:
„So gab mir der König Bescheid:
Bring tausend Grüße, warm und treu,
Und einen Kuß meiner Maid!"
Und er küßt schön Dyveke scheu und heiß,
Und sie spricht mit zitterndem Mund:
„Torden Oxe, ich weiß, deinen König und Herrn
Belogst und betrogst du zur Stund'!
Torden Oxe, und tätest du oftmals noch,
So wie es mir eben geschah,
Ich wollte dich nimmer verraten doch.
Torden Oxe, ich liebe dich ja!" —

König Kristiern schaut so finster drein,
Sein Argwohn ist erwacht:
„Schön Dyveke, kennst du meinen Zorn?
Schön Dyveke, nimm dich in acht!
Und müßte ich hören ein einzig Mal,
Daß untreu du zu mir,
So sollst du sterben zur selben Stund'
Und Torden Oxe mit dir!"

Schön Dyveke sitzt und sinnt und sinnt
Und martert ihr armes Hirn,
Gedanken huschen, den Vögeln gleich,
Wirr hinter der weißen Stirn.
„Torden Oxe, ich liebe, liebe dich ja!
Doch was mein Herz auch spricht,
Meine junge Schönheit, mein reiches Gut,
Mein Leben — das lass' ich dir nicht!
Und ist deine Liebe zu heiß und wild,
Und muß ein Opfer denn sein,

Und kannst du dich zwingen und zähmen nicht,
So stirb, Torden Oxe, allein!"

Torden Oxe kommt, und ihr Wort ist kurz,
Ihre Blicke sind ruhig und kalt,
Sie weiß wohl, des Königs Späher lauscht,
Doch sein Blut im Zorne ihm wallt.
Torden Oxe murrt heimlich: „Du, Falsche, du!
Fürwahr, gut hast du gezielt!
Du trafst mich mitten ins Herz hinein
Und hattest doch nur gespielt!
Und hast du gespielt so grausam Spiel,
Und hast du verachtet mich —
Wenn meine Rache du spüren mußt,
Da soll es gereuen dich!"

Torden Oxe als Königsbote kommt:
Die ersten Früchte vom Jahr,
Die der König mit Grüßen der Liebsten schickt,
Die bringt Torden Oxe ihr dar.
Schön Dyveke nahm die Kirschen mit Lust,
Wie ihr Mündlein waren sie rot — — —
Und als der Tag zur Rüste ging,
Da war schön Dyveke tot. —

König Kristiern rast in wildestem Zorn —
Dann birgt er ihn klug in der Brust
Und hat doch von diesem Tage an
Nur einen Gedanken gewußt:
Zu finden, zu strafen den einen doch,
Der ihm sein Liebstes geraubt,
Und finster haftet sein Blick auf dem,
Den längst er schuldig geglaubt. —

Auf Kobenhavn Slot, da halten sie Fest,
Die Kerzen flimmern im Saal.
Es schreiten durch ihrer Gäste Schar
König Kristiern und sein Gemahl.
Wie im Scherze König Kristiern spricht
Und reicht Torden Oxe die Hand:
„Hört, sagte man von schön Dyveke nicht,
Daß keiner ihr widerstand?

Da könntet Ihr wohl uns geben Bescheid,
Ihr saht sie ja Tag für Tag!
Hat Euer Herz nicht auch für sie
Gepocht in rascherem Schlag?"
Torden Oxe lacht mit bebendem Mund,
Wie scherzend spricht er dann:
„Ihr glaubt, ich äugte nach Königswild!
Das stände mir übel an!"
König Kristierns Auge wird schwarz im Zorn,
Seine Stimme wie Donner grollt:
„Torden Oxe, ich frage im Ernste Euch!
Sagt frei, was ich wissen gewollt!"
Da lacht Torden Oxe: „So hört nur das!
Hat mit mir gespielt sie gleich,
Ich hab' sie doch geliebt und geküßt
Und war einmal überreich!" — —

Da winkt der König die Schergen herbei,
Die haben ihn fortgeführt;
Ihm soll der Tod gesprochen sein,
Wie 's dem Verräter gebührt.
König Kristiern fragt die Richter all,
Ob er schuldig! Sie sprechen: „Nein!" —
Da setzt als Richter für Tordens Schuld
Der König zwölf Bauern ein. — —

Auf Höjbroplads wartet ein schwarz Gerüst
Und der Henker in blutrotem Rock —
Auf Höjbroplads legt vor Dyvekes Haus
Torden Oxe das Haupt auf den Block.





Spatenrecht.

Von Emil Pleitner.

Sie standen zusammen auf hohem Deich.
Sie schauten hinab in der Wellen Reich,
Blondbärtige, stolze Friesen.
„Edo Boling, dein Deich ist morsch und alt,
Und deichst du nicht heute und deichst du nicht bald,
Dann frißt uns die Nordsee die Wiesen!“

Die Ader auf Edos Stirne schwoll.
Am trotzigen Herzen fraß ihm der Groll.
„Wer ist, der solches geraten?
Und ob ihr schon zagt, wenn der Nordwind saust,
Und ob ihr zittert, wenn's brandet und braust,
Ich rühre nicht Schaufel noch Spaten!“

„Edo Boling, so stecke den Spaten ins Land,
Auf daß ihn zieht eines Mannes Hand,
Den Kampf mit dem Meere zu wagen.
Sein sei das Land nach Spatenrecht.
So will es der Brauch bei der Friesen Geschlecht
Seit uralter Väter Tagen!“

Er stieg hinab von des Deiches Rand,
Das schwere Eisen in seiner Hand.
„Wohlan denn, ihr sollt euch nicht grämen!“
Er stieß es hinein durch Gras und Ried.
„Wer ist's, der den blinkenden Spaten zieht?
Wer wagt's, mir das Meine zu nehmen?“

Dann schritt er heimwärts den schlängelnden Pfad.
Das Gras und die Halme sein Fuß zertrat
Und tausend prangende Blüten.
Hoch oben der Möwe Schrei verklang,
Fernher trug der Wind des Meeres Gesang,
Den Sang von grollendem Brüten.

Der Nachtwind kam, und der Nebel spann.
Da huschte und schlich es, da kroch es heran
Und nagte am grünen Rande.
Da sang es das Lied von dem alten Groll,
Es sauste und brauste und stieg und schwoll
Und stürmte hinein in die Lande.

Edo Boling, und hörst du des Meeres Gebraus?
Sein letzter Fluch erstarb in dem Graus.
Wer ist, der den Spaten gezogen?
Das Meer nahm die Lande nach Spatenrecht.
So will es der Brauch bei der Friesen Geschlecht. — —
Weit, weit hin rollen die Wogen.





Philipp der Schöne.

Von Marie-Madeleine von Puttkamer.

So tiefen Trunk hat keiner getan
Wie Philipp, den man den Schönen genannt,
Herr von Kastilien und Aragon,
König und Herr in Niederland.

Er hob den Becher empor zum Mund
Und lächelte: „Welch ein heißer Tag!"
Er leerte den Becher bis auf den Grund,
Da tat sein Herz seinen letzten Schlag.

Wer sagt, daß Gift in dem Weine war? —
Dem schönen Philipp war niemand feind.
War er doch gut wie das Sonnenlicht,
Das über Gerechte und Sünder scheint.

Der Trunk war zu kalt und der König zu heiß.
Wer sagt, daß Gift in dem Weine war? —
Der König hat sich zu heiß getanzt
Mit Blanka Maria von Almovar.

Mit der Königin jüngstem Hoffräulein,
Die man die weiße Maria genannt. —
So leuchtende Haut hat keine mehr,
Keine in Spanien und Niederland.

Wer sagt, der König hatte sie lieb? —
Es war doch alles nur Spiel und Scherz.
Im Ballsaal nur und beim Tanze nur
Drückte er sie an sein heißes Herz.

Dann stand Johanna, die Königin,
Und starrte hinüber zu ihrem Gemahl.
Sie schwieg. — Und ihr Schweigen sprach und schrie
Von ihrer Liebe und ihrer Qual.

Die Königin sprach kein einziges Wort,
Als der schöne Philipp den Becher trank.
Die Königin sprach kein einziges Wort,
Als der schöne Philipp zur Erde sank.

Und sprach nicht, als man ihn aufgebahrt
In Kerzenschimmer und Rosenduft,
Und nicht, als man seinen gläsernen Sarg
Hinabgesenkt in die Königsgruft.

Und hat Johanna, die Königin,
Nach dreien Tagen so süß gelacht:
„Zofe, flicht mir Rosen ins Haar;
Ich weiß, der König kommt heute nacht.“

Mit zitternder Hand schlug die Zofe das Kreuz:
„Herr, schaue gnädig auf uns herab!
Der schöne König Philipp ist tot
Und liegt zu Burgos in seinem Grab.“

„Dich treffe Gottes rächender Zorn
Dafür, daß du so bitter mich trügst!
Ruf meine Damen und Herren herbei,
Die sollen mir sagen, daß du lügst!“

Der Hofmarschall und der Seneschall
Und die Ehrenfräulein, zwölf an der Zahl,
Die kamen auf der Königin Wort.
„Sagt an, sagt an, wo bleibt mein Gemahl?“

„Der schöne König Philipp ist tot
Und liegt zu Burgos in seinem Grab.“
„Das alles ist böser Lug und Trug!
Verräter! Auf die Knie hinab!

Ihr Höflingseelen, ihr Schranzenpack,
Schon einmal risset ihr ihn von mir los.
Er zog in das ferne Niederland,
Da ward meine Sehnsucht viel zu groß!

Da ging ich hinunter an Schlosses Tor
Und wartete seiner in Regen und Nacht.
Ihr Höflingseelen, ihr Schranzenpack,
Da habt ihr meiner heimlich gelacht!

Ihr wisset ja nicht, was Liebe ist,
Ihr wisset ja nicht, wie Liebe tut —
Liebe, die stärker ist als der Tod
Und brennender als Höllenglut. —

Zu Roß! — Wir reiten nach Burgos heut,
Und ob ihr bittet, und ob ihr bebt —
Ich steige hinab in die steinerne Gruft;
Ich weiß es, König Philipp lebt!" —

Sie stieg hinab in die steinerne Gruft —
Scheu flüsternd folgte der Dienertroß —
Da schliefen die Kön'ge von Aragon,
Auch der jüngste, der schönste: der Habsburgsproß.

Sie stand vor Philipps gläsernem Sarg.
Der König war sorglich einbalsamiert,
Die Lippen geschminkt und das schöne Haupt
Mit goldenem Kronenreif geziert.

Sie stand vor Philipps gläsernem Sarg —
Rotblutig qualmte der Fackeln Schein.
„Mein süßer Genoss', mein schlankes Lieb,
Was schläfst du hier unten so ganz allein?

Es ist ja doch um die Rosenzeit,
Und Spaniens Nächte sind schwer von Duft,
Sind schwer von Liebe und Sternenlicht —
Komm fort aus dieser düstern Gruft." —

Und mit dem König im gläsernen Sarg
Zog die Königin durch das schweigende Land.
Hart trabte das vierfache Maultiergespann
Durch Sommerregen und Sonnenbrand.

Und hat Johanna die Königin
In brennender Sehnsucht so heiß gebebt.
„Wie leuchtet sein schöner Mund so rot,
Ich weiß, ich fühl' es: er lebt — er lebt!

Schlage doch deine Augen auf,
Lächle du mir nur einmal zu!
Breite du deine Arme aus,
Daß ich dir wieder am Herzen ruh'.

Du weißt, daß stets um die Rosenzeit
Mein Herz seine wildesten Blüten trieb,
Laß du mich wieder dein eigen sein,
Wieder dein eigen, mein schlankes Lieb!"

Wenn so die Königin sprach und rief
Zu dem Toten, der keine Antwort gab,
Dann beugte von seinem Maultier sich
Der jüngste Reitknecht lauschend herab.

Der jüngste Reitknecht hat blondes Haar,
So blondes Haar wie die weiße Marie.
Und er hat ihr blaues Augenpaar
Und auch so leuchtende Haut wie sie.

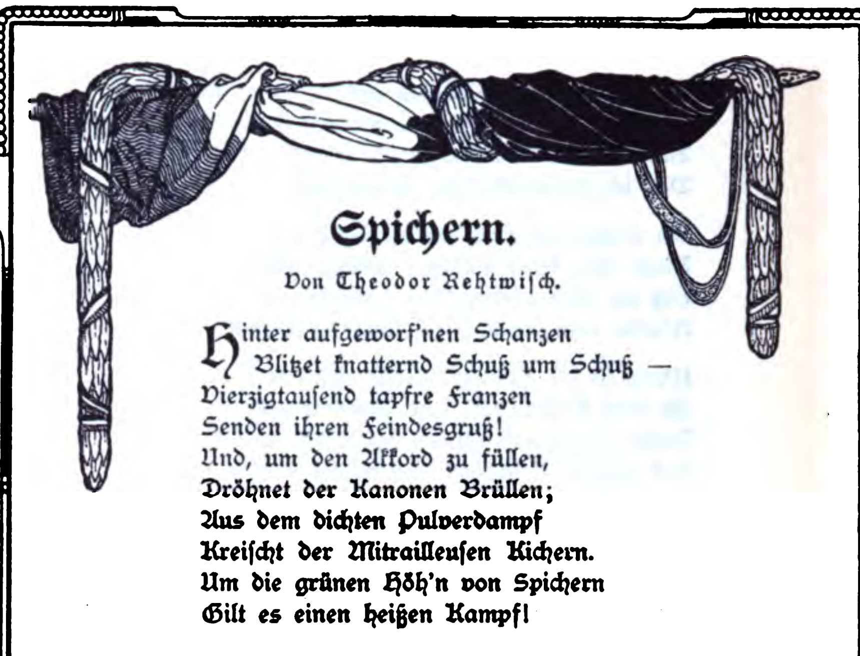
Und wenn in ihrem brennenden Wahn
Johanna, die Königin, singt und lacht,
Dann hat der Reitknecht heimlich geweint —
Was ist es, das ihn so traurig macht?

Und wenn Johanna zum Himmel fleht,
Daß Philipps Liebe ihr werde zuteil,
Dann neigt sich der Reitknecht im Gebet:
„Ich bete für seiner Seele Heil." —

Der tote König zieht durch sein Land,
Ueber Höhen und Täler, Schritt für Schritt.
Die irdische Liebe lacht ihm zur Seit',
Die himmlische Liebe zieht schluchzend mit.

Durch Sommerregen und Sonnenbrand,
Durch böse Tage voll Wetter und Wind
Und durch süße Nächte, die so schwer
Von Rosen und Sternen sind.





Spichern.

Von Theodor Rehtwisch.

Hinter aufgeworf'nen Schanzen
Blitzet knatternd Schuß um Schuß —
Vierzigtausend tapfre Franzen
Senden ihren Feindesgruß!
Und, um den Akkord zu füllen,
Dröhnet der Kanonen Brüllen;
Aus dem dichten Pulverdampf
Kreischt der Mitrailleusen Kichern.
Um die grünen Höh'n von Spichern
Gilt es einen heißen Kampf!

Mittag ist's — ein härt'res Ringen
Stündlich um des Sieges Preis,
Blaugeröckte Preußen dringen
Mutig vor, voll Blut und Schweiß.
Banger Kampf durch lange Stunden —
François sinkt — aus sieben Wunden
Tränkt sein Blut das grüne Gras;
„Vorwärts!" ruft er noch im Fallen.
„Vorwärts, Kinder!" Brausend schallen,
Todverachtend, die Hurras.

Welch ein Klimmen um die Wette,
Welch ein blut'ger Zeitvertreib!
Aufgepflanzt die Bajonette,
Geht's dem Feinde auf den Leib!
Frossard speit vergebens Feuer —
Jeden Schritt verkauft er teuer,
Doch sein Bluten hilft ihm nicht;
Kriegsmann zwar seit langen Jahren,
Hat er niemals doch erfahren,
Daß ein Feind wie dieser ficht.

Von Saarbrücken neue Truppen
Wirft der Führer in die Schlacht,
Lenkt sie auf die Hügelkuppen,
Auf des Feindes müde Macht.
Vorwärts geht's mit hellem Singen,
Frische Schützenschwärme springen
In die dezimierten Reih'n.
Und durch der Geschütze Grollen
Klinget aus den jugendvollen
Kehlen laut die „Wacht am Rhein".

Alvenslebens Blicke gleiten
Uebers Blachfeld unverwandt —
Da, auf seiner Stirne breiten
Schatten sich: „Herr Adjutant!
Sehn Sie, dort an jener Stätte
Lagert eine Schützenkette,
Die allein nicht vorwärts dringt.
Avancieren, Avancieren!
Keine Zeit ist zu verlieren,
Daß der Angriff ganz gelingt!"

Jener spornt dem Pferd die Weichen,
Treibt es an zu scharfem Ritt,
Ueber Gräben, Trümmer, Leichen
Reißt es seinen Reiter mit.
Und er hält an jener Stelle,
Wo des Bodens sanfte Welle
Eine Schützenkette deckt —
Aber ihre Flinten schweigen,
Hier ist ein verstummter Reigen
Toter Leiber hingestreckt!

Ausgerichtet wie im Frieden,
Wie auf dem Paradefeld,
Sind vom Leben sie geschieden —
Jeder als ein tapfrer Held.
Mann für Mann ins Haupt geschossen
Liegen da die Feldgenossen,

Stirn um Stirne blutig rot;
Noch im Anschlag die Gewehre,
Schützten sie die deutsche Ehre —
Treu dem König bis zum Tod! . .

Fiebernd wendet er die Stute,
Sprengt davon zum andern Mal,
Und in kommender Minute
Hält er vor dem General.
„Euer Exzellenz zu melden,
Jene dort sind tote Helden,
Sie erfüllten ihre Pflicht!"
Scharf fixiert ihn Alvensleben,
Seine schmalen Lippen beben,
Als er grüßend „Danke" spricht!





Patrouillenritt.

Von Theodore von Rommel.

Die Luft weht kalt von den Waterberghöh'n,
Der Abend entfaltet die Flügel.
Rings Stille — manchmal ein Pferdegestöhn —
Ein Klirren von Säbel und Bügel:
Ein Trupp im Schatten — Patrouillenritt.
Der Mond steigt empor, der Mond wandert mit,
Drei Stunden noch ziehen sie weiter,
Zwei Offiziere, elf Reiter.

Dann machen sie Halt in dem sandigen Veldt
Und sitzen flüsternd beisammen,
Der Busch ist so dicht und die Ferne erhellt
Durch eines Grasbrandes Flammen.
Sie essen und schwatzen und ruhen aus,
Im Mondlicht schreibt einer Briefe nach Haus,
Es necken ihn seine Begleiter —
Zwei Offiziere, elf Reiter.

„So lebe ich gerne," der Leutnant spricht
Und reckt sich mit wohligem Gähnen,
„Hier hat jeder Tag sein eigen Gesicht
Und immer wechselnde Szenen;
Man fühlt mit Lust, was man leisten kann,
Daß man jung und stark und ein ganzer Mann,
Und alle gar fröhliche Streiter!"
Zwei Offiziere, elf Reiter.

Der andere lächelt: „Habt ihr so lang'
Wie ich hier erst Erbswurst gegessen,
Dann mildert sich wohl der Begeisterungsdrang,
Mit solchem Feind sich zu messen.
Im ehrlichen Kampf der Tod nicht schreckt,
Hier lauert der Mord, der feige, versteckt,
Und das ist ein häßlicher Streiter" —
Zwei Offiziere, elf Reiter.

Ein Schakal heult überm Flussesrand,
Die zwei verstummen und lauschen.
Es steigt der Tag von der Bergeswand,
Die Aloebüsche rauschen.
„Halb vier schon! Empor! Die Zeit wird knapp,
Die durstigen Gäule sind elend schlapp,
Zum Flusse drum eilig weiter!"
Zwei Offiziere, elf Reiter.

Nun lichtet der Blick sich aus Bergeskluft
Ueber grüne Täler und Weiten,
In Buschwerk und Bäumen ein blauer Duft
Beflügelt das lässige Reiten.
Schon atmen sie Wasser — da blitzt es und knallt,
Der Busch wird lebendig: im Hinterhalt
Dreihundert feindliche Streiter —
Gegen zwei Offiziere, elf Reiter.

Und ob sie sich wehren mit Heldenmut,
Der Uebermacht müssen sie weichen,
Sie tränken die Gäule mit Feindesblut
Und ergeben sich nur als Leichen —
Schon sinkt der Führer so sterbenswund
Und „Wasser" ächzt sein verdorrender Mund —
Noch kämpfen die übrigen weiter:
Ein Offizier, sieben Reiter.

Dem Sterbenden bringt ein treuer Soldat
Einen frischen Trunk in der Mütze,
Er aber winkt stöhnend: „Trink du's, Kamerad,
Mir Toten ist's doch nimmer nütze!

Du aber stärke dich schnell zur Flucht —
Die Unsern stehn westwärts — daß man versucht,
Unsre Leichen — ich kann nicht mehr weiter" — —
Ein Offizier und fünf Reiter.

Der Tag flieht weinend. Die Dämm'rung umfaht
Mit linden Armen die Toten —
O Deutschland, vergiß nicht der kostbaren Saat
In Afrikas blutigem Boden!
Der Schakal heult, die Hyäne scharrt —
Manch Mutterherz bange auf Nachricht harrt . . .
Der entkam, der meldet es weiter:
Tot zwei Offiziere, zehn Reiter.





König Helges Gericht.

Von Peter Schnellbach.

Herr Helge, der König, hält Gericht,
Vom Blute der Anger wie rot:
„Bist du's, der meinen Frieden bricht,
Mißachtet mein Gebot?

Bist du's, der plündert Hof und Hall'
Und den Brand in die Hütten trägt?
Der die Herde raubt aus Hürd' und Stall,
Der den Pflüger am Pflug erschlägt?"

Der Jüngling schweigt, der König winkt:
„So folg den Gesellen dein!"
Doch wie schon das Beil im Nacken ihm blinkt,
Laut gellt ein Schrei: „Halt ein!"

Und sieh, der Krieger geschlossenes Thing
Durchbricht ein hohes Weib,
Ein wirres Haar und ein Kleid gering
Umfliegt den edlen Leib.

„Halt ein, o König, und ahntest du je,
Wen dort dein Spruch verdammt,
Du riefst wohl über dich selber weh,
Weh über dein Richteramt."

Des Königs Stirn wird rot wie Blut,
Es zittert Knecht und Held:
„Wer bist du, die in frevlem Mut
In den Rächerarm mir fällt?!

Vom Segel fern im blauen Fjord
Durch die wilde Hochlandpracht
Bis weit zu den silbernen Bergen dort
Herrscht König Helges Macht.

Und wähnst du, Weib, dies trotz'ge Geschlecht,
Es ließ' mir Krone und Reich,
Ja bände nicht Gesetz und Recht
Mich selbst und alle gleich?"

Der König ruft's, er winkt aufs neu',
Sie aber aufs neue: „Halt ein!
Und willst du's nicht um die eigene Reu',
So tu's um die Jugend sein. —

Um das Auge blau, um der Locke Gold,
Die voll ihm die Schulter umfließt,
So tu's um den bitteren Tränensold,
Den ein armes Weib vergießt."

Doch König Helge dräuend rief
Und winkte zum dritten: „Genug!
Und wer heilt mir den Jammer, die Wunden tief,
Die er selber den vielen schlug?

Den vielen rings in Gehöft und Gefild,
Ein Räuber und Mordgesell?
Drum stirbt er!" Doch sie, ein gehetztes Wild,
Aufsprang von den Knien sie schnell.

„Und rühmst du dich weise, gerecht dein Gericht,
Wie übel bist du bedacht!
Und denkst du des Bluts und der Tränen nicht,
Die du selbst einst fließen gemacht?

In Flammen die Halle, ein plündernder Schwarm,
Erschlagen Herr und Gesind',
In Tränen, verzweifelt, dem Räuber im Arm
Des Fürsten blühendes Kind.

Und kennst die Gestalt du, die Züge nicht mehr,
Die Jahre nicht machten mich alt,
So höre, du Richter, die Klage schwer:
Ich klage Not und Gewalt!

Ich klage Gewalt, der Verlassenen Pein,
Im Elend Mutter und Sohn" —
Herr Helge schreit voll Schmerz: „Halt ein!"
Leer steht sein steinerner Thron.

Doch plötzlich — was starrt er? Was wird er so bleich?
Was stockt ihm Fuß und Mund?
Ein blinkendes Beil — und gefallen der Streich —
Und blutend ein Haupt am Grund! —

Hinsank das Weib, gab keinen Laut,
Das Herz ihr brach vor Leid;
Der König vom einen zum andern schaut
Und schweigt eine lange Zeit.

„Nun zieht meinen Drachen tief aus dem Fjord,
Darinnen er geruht,
Und tragt mir hinein die beiden dort,
Mein Drache segelt gut.

Und bringt einen Brand von des Hauses Herd,
Doch bringt nicht Met und Brot,
Wer nur zu sterben noch begehrt,
Hat keiner Zehrung not.

Und schaut ihr zur Nacht den Feuerschein,
Die Totenklage spart;
So endet mit allem, was noch sein,
König Helges letzte Fahrt."





Meinhard von Dürrenstein.

Von Levin Ludwig Schücking.

Durchs Donautal das Weinlaub flog,
Der Himmel war grau wie Schiefer,
Die Fischer schlugen die Mäntel hoch
Und zogen die Krempen tiefer.

Der Wind trieb Staub ins Städtchen hinein,
Den Rauch in die Stuben nieder —
Den Tag kam Herr Meinhard von Dürrenstein
Vom heiligen Lande wieder.

Der Kuhhirt hatte den Hafersack
Mit Laub geleert auf die Brücke,
Der kleinste Junge kam huckepack,
Die Alten an der Krücke.

Der Stadtschreiber selbst lief im Trab hinauf
Und fand doch schon oben die Sippe —
Herr Meinhard ritt durch den jubelnden Hauf,
Die Zähne tief in der Lippe.

Er küßte im Hof nicht die blonde Frau,
Er hob nicht empor die Buben,
Sein Mund blieb stumm, sein Antlitz grau,
So ging er durch die Stuben.

Sie raunten draußen und spähten ihm nach:
„Dem fuhr die Pest in die Glieder“,
Die bange Frau da drinnen sprach:
„Der bringt sein Herz nicht wieder.“

Und als er saß im alten Wams
Dicht am Kamin in Sinnen,
Sie hörte ein leises „Gott verdamm's!“
Sie sah zwei Tränen rinnen.

Zwei Tränen rollten von seiner Brau'
Und glänzten heimlich im Lichte,
Die andern hat die blonde Frau
Geküßt von seinem Gesichte.

Sie sprach: „Nun schüttet die Seele aus
Und klagt mir Euer Gebrechen,
Ich bin Euer Weib und Ihr seid zu Haus.“ —
Herr Meinhard hub an zu sprechen:

„Ich küsse kein Weib, ich trink' keinen Wein,
Ich geh' nicht zu Gottes Tische,
Bis daß ich, Meinhard von Dürrenstein,
Die Schmach vom Schilde wische.

Daß mir das Banner von Oestreich vertraut,
Ich wußt' es schlecht zu schätzen,
Der König Richard lachte laut
Und riß es lachend in Fetzen.

Das Banner lag schmutzig vor Akka im Sand,
Eh'r hätt' ich sterben müssen!
Ach, daß der Hund von Engelland
Den Adler von Oestreich zerrissen!“

Ins Schloß warf Herr Meinhard die Tür mit Gewalt,
Die Stiege klang schwer von den Tritten,
Sie lauschte, bis daß sie sachte verhallt,
Dann ist sie ihm nachgeschritten. —

Der Winter kam, und der Eiswind blies
Und heulte über die Zinnen,
Und was der Oktober im Saft noch ließ,
Das nahm der November von hinnen.

Der Tauwind wellte durch Busch und Hain
Und brachte den Frühlingsegen.
Er saß daheim bei Sonnenschein
Und ritt hinaus im Regen.

Und als der rote Feuerball
Der Sonne spät verglühte,
Da zog durchs ganze Donautal
Der Duft der Rebenblüte,

Fuhr jeder Nachen blütenbunt,
Und tausend Lieder schallten,
Da zogen um Herrn Meinhards Mund
Noch tiefer sich die Falten.

Doch als das welke Laub durchs Land
Zum andern Male irrte,
Da kam in Hast hinaufgerannt
Der Bursch vom Herbergswirte:

Er behause Ritter im Stahlkleid schwer,
Mit Worten, die niemand wüßte,
Die habe das wilde dalmatische Meer
Geworfen auf diese Küste.

Ihr Führer sei stolz und ein herrischer Mann,
Auf Weiterzug schien er zu sinnen . . . . .
Herr Meinhard sah ihn verdrossen an,
Dann ward er so blaß wie das Linnen.

Er schrie den Knappen, er sprang aufs Pferd,
Sie tobten hinab im Fluge,
Mit einem Herzen angstbeschwert —
So folgte ihr Blick dem Zuge.

Doch über ein kleines, da horch, es kam
Wie fernes Lachen und Singen,
Sie fühlte ihr Blut, als sie's vernahm,
Zum Herzen stürmen und dringen.

Als ob es ein nahender Jubel sei,
Der hoch zur Burg hin klimme,
Wie Jauchzen klang es und Siegesgeschrei
Und war doch Herrn Meinhards Stimme.

Und er kam und er sprang von dem dampfenden Tier
Und umfing sie mit Herzen und Küssen,
Und Lachen und Schluchzen und Weinen schier
Hat ihm den Atem zerrissen.

Er trat die Zuber den Mägden aus,
Er drehte den Pfaffen zum Tanze,
Er warf in den höchsten Balken am Haus
Die eschene Kreuzzugslanze.

Dann rief er: „Nun rüstet zum Festbankett,
Laßt Tücher vom Söller hangen,
Wir haben den Richard Plantagenet,
Den britischen Hund, gefangen!

Wenn Gott will, wandelt sich Wasser zu Wein,
Wenn Gott will, blühn Rosen auf Nesseln,
Wenn Gott will, liegt tief im Dürrenstein
Der König von England in Fesseln!"

Und durch des Burgtors Wölbung geführt,
In lärmender Knechte Mitte,
Die starken Arme mit Stricken verschnürt,
Kam bleich und zornig der Brite.





Die alte Uhr.

Von Gabriele Schulz.

Schilt mir nicht die alte Schrankuhr, daß sie viel zu wünschen lasse
Und mit ihrer Wucht und Würde wenig in die Neuzeit passe!
Zeigt das Holz auch manchen Wurmstich, schlägt sie manchmal auch zu spät —
Eine Seele, glaub mir, wohnet in solch altem Hausgerät.

Draußen vor dem Fenster bleichet schon der letzte Tagesschimmer,
Dämmrung tritt auf weichen Sohlen grauverschleiert in das Zimmer.
Gerne mag ich dir erzählen in der stillen Abendruh',
Du nur und die Funkengeister im Kamine hören zu.

Nicht aus altem, schloßgesess'nem Herrenstamm bist du entsprossen,
Niemals auch ist deinen Ahnen großer Reichtum zugeflossen;
Einfach schlichte Bürgersleute waren allesamt sie nur,
Und in ebensolchem Hause tickte einst die alte Uhr.

Achtzehnhundertsieben war es. Schlimme Zeit in deutschen Landen!
Schier unglaublich klingt's, was damals unsre Väter ausgestanden!
Nicht umsonst nennt jene Jahre man die Zeit der schweren Not,
Denn mit bittern Tränen würzte unser Volk sein kärglich Brot!

Herzoglicher Rentbeamter war dein Ahn in jenen Tagen,
Um die anvertrauten Kassen mußt' er schwere Sorgen tragen.
Um sie sicher zu bewahren, grub er sie im Garten ein,
Deckte drüber Moos und Rasen, Bank und Tisch dazu von Stein.

Wen'ge Tage drauf — im Garten blühten just die ersten Rosen —
Ward das weltverlor'ne Städtlein aufgespürt von den Franzosen.
Deine Urgroßmutter schaute zu dem Fenster früh hinaus.
„Mann — um Gott! Die Feinde kommen grade her auf unser Haus!"

Hufeklappern, Waffenklirren! Kolbenschläge an die Türen!
„Schnell die Kassen ausgeliefert, die dem Kaiser jetzt gebühren!"
Doch der Hausherr spricht: „Die Kassen sind in meinem Hause nicht."
Flacher Säbelhieb die Antwort. „Sacrebleu, du deutscher Wicht!

Gegen Kaiserliche Order willst du gar zu trotzen wagen?
Wo die Kassen hingekommen, sollst du unverzüglich sagen!"
Schweigend schüttelt nur den Kopf er. Sie durchsuchen jeden Ort.
Finster lächelnd sieht's der Deutsche, doch er spricht fortan kein Wort.

„Frau — helft Euren Mann mir zwingen! Und bedenkt: es gilt das Leben!"
Zu der Ahne spricht's der Führer. Ihren Leib durchfährt ein Beben.
Totenbleich, doch festen Blickes sieht den Feind sie an und spricht:
„Eher wankt die Sonn' am Himmel als mein Mann in seiner Pflicht!"

Heißer Grimm sprüht aus den Augen. „Sei die Sache denn beendet!
Hast du binnen fünf Minuten nicht den trotz'gen Sinn gewendet,
Stirbst du, Deutscher! Auf denn! Stellt ihn aufrecht hin vor jene Uhr!
Sechs gelad'ne Karabiner harren meines Winkes nur."

Tiefe Stille. An der Wand nur tickt die Uhr in leisen Schlägen,
Und ein jeder fühlt den Herzschlag in der Brust sich dumpfer regen.
Mit dem letzten Abschiedsblicke sehen sich die Gatten an,
Und des Führers Aug' ruht finster auf dem todgeweihten Mann.

Da — ein Lärmen vor dem Hause, Säbelrasseln, schwere Tritte!
Ueber Flur und Treppe kommt es jetzt mit fliegend raschem Schritte.
Und die Tür wird aufgerissen, und die Rettung — sie ist da!
Wahrt euch jetzt, ihr fränkschen Schergen! Denn die Rache, sie ist nah.

Preußische Husaren sind es, mehr an Zahl als die Franzosen.
Hei! Wie fahren auseinander schreckensvoll die roten Hosen!
Ihnen nach die deutschen Reiter! Und die Frau im stillen Haus
Weint die Not der letzten Stunden an der Brust des Gatten aus.

Weißt du nun, was jene alte Uhr den Enkeln kann erzählen?
Möchtest du an ihre Stelle jetzt noch eine neue wählen?
Seit die Seele wach geworden, die in ihr verborgen schlief,
Regt sich's nicht wie leise Ehrfurcht und wie Stolz im Herzen tief?

Sieh! — Da bringen sie die Lampe, und ihr freundliches Gefunkel
Macht für heut ein Ende unserm stillen Dämmerstundendunkel.
Kleine Füße trappeln draußen, Stimmen jauchzen, hell von Klang!
Und in ruhevollen Schlägen geht die Uhr den alten Gang.





Der Gonger.*)

Von Ewald Gerhard Seeliger.

Der Ost fährt klirrend durch das Reth
Und knattert gegen die Scheiben,
Hoch hinter dem Deich ein Wimpel weht
Und flaggt und will nicht bleiben.
Leb wohl, schön Elsbe, du liebes Blut,
Ein Jahr, bald ist es vergangen!
Mein Kompaß weist nach Ehre und Gut,
Es gilt, das Glück zu fangen.“

„Du schwurst mir Treue bei Gott dem Herrn,
Halt fest, Ralf Olvers, dein Steuer!
Kehr heim, Ralf Olvers, aus Sturm und Fern,
Du über den Tod Getreuer!
Und starrt die See von Klippen und Riff,
Sie soll dich nicht versehren,
Denn meine Liebe trägt dein Schiff!
Du mußt mir wiederkehren!“

Schön Elsbes Tüchlein vom Deiche winkt,
Die blauen Augen flehen,
Ihr Haar blondleuchtend flattert und flinkt,
Ihr Röcklein bauscht sich im Wehen;
Ins Segel springt der Wind mit Wucht
Und knirscht an Schoten und Trossen;
Die stolze Brigg entflieht der Bucht
Auf schäumenden Meeresrossen.

---

*) Nach einer alten Nordseesage soll sich der Geist der im Meere Ertrunkenen den Hinterbliebenen zeigen. Die Küstenbewohner nennen diese Erscheinung „Gonger“.

Ein Lämpchen leuchtet ins Meer hinaus,
Weit über die kahlen Dünen,
Es flimmert durch Stille und Wettergraus,
Sieht Sträucher und Bäume grünen,
Es blinkt durch Blüten, die Frucht fällt schwer,
Die Blätter welken und gleiten:
Es baut eine silberne Brücke aufs Meer,
Ralf Olvers zur Heimat zu leiten.

Deert Holk, Brun Kröger kehrten zurück,
Hein Mews ohne Kompaß und Karten,
Sie brachten Ehre, Gut und Glück,
Ralf Olvers ließ auf sich warten.
Zerlumpt und arm kam Geike Hark
Landüber mit fröhlichem Pfeifen
Und trug unterm Arme seine Bark,
Ein Brettchen nur konnte er greifen.

„Lösch aus, lösch aus das lockende Licht!
Ralf Olvers siehst du nicht wieder!
Sein Schiff zerschellte, wie Glas zerbricht,
Ihn riß die Tiefe nieder!" —
„Drei Tage, drei Nächte noch fließt das Jahr,
Bis ich mich seiner erfreue,
Ihn festet sein Schwur gegen jede Gefahr!"
„Der Tod ist stärker als Treue!"

Der Nordsturm setzt das blanke Horn
An seine eisigen Lippen,
Er schmettert Grimm und wettert Zorn
Und rast gegen Küsten und Klippen,
Er frißt des Landes sandigen Saum
Und knickt die ragende Eiche,
Er stampft das Meer zu Gischt und Schaum
Und pocht mit Macht an die Deiche.

Drei Tage, drei Nächte umschnob er das Haus,
Schön Elsbe konnte nicht schlafen,
Sie starrte stumm in die Sturmnacht hinaus —
Wann findet Ralf Olvers den Hafen?

Sie schützte mit zarter, zitternder Hand
Des schwachen Leuchtleins Leben,
Der Nordwind wühlte an Tür und Wand
Und ließ die Fenster erbeben.

Drei Tage, drei Nächte währte sein Schrei'n,
Da brach er das gläserne Gitter,
Er stieß seine Tatze ins Zimmer hinein
Und prankte die Lampe zu Splitter.
Er legte die Lippen ans Fenster und spie,
Knisternd verlöschten die Flammen,
Schön Elsbe fuhr aus dem Traum und schrie:
„Ralf Olvers!" und brach zusammen.

Hohl heult die See, da tappt ein Mann
Mit schweren, mühseligen Tritten,
Die Brecher klatschten, er trappt heran,
Kommt über den Deich geschritten,
Das Oelzeug trieft von Wasser und Tang,
Die Stiefel vom Schlick der Priele,
Der Riegel klappert, die Tür seufzt bang —
Ralf Olvers steht auf der Diele.

„Du riefst mich, schön Elsbe. Durch Sturm und Not
Hab' ich mich heimgefunden!
Wach auf, schön Elsbe, bis über den Tod
Hält mich mein Schwur gebunden!"
Schön Elsbe lächelnd die Lider hebt,
Die Augen leuchten im Glücke,
Und leise von ihren Lippen bebt:
„Ich wußte, du kehrst mir zurücke!

Küß mich, Ralf Olvers, und küsse mich heiß,
Laß mich vergehn und frohlocken!
Ralf Olvers, dein Mund ist kalt wie Eis!" —
„Der Sturm treibt frostige Flocken!" —
„Ralf Olvers, dein Haar ist naß und wirr!" —
„Die See ist darüber geflogen."
„Ralf Olvers, dein Blick ist verstört und irr!"
„Ich sah den Tod in den Wogen."

„Nie laß' ich dich wieder von mir gehn!
Und wenn es gilt zu fahren,
Will ich an deiner Seite stehn,
Das Ruder halten und wahren!
Und schäumt die See von Nord und West,
Und muß das Schiff ertrinken,
Mir ist nicht bang, hältst du mich fest,
Daß wir zusammen sinken."

Sie schmiegte sich tief in seinen Arm,
Schwarz fegten die Wolken am Himmel,
Sie schlug um ihn den Mantel warm,
Weiß rollte der Fluten Gewimmel.
So schritten sie langsam über den Deich
Durch Brandung, Watteis und Waken,
Und still an den Dallen lag nebelbleich
Das Schiff mit hängenden Laken.

Mit schlaffen Segeln luwte die Brigg
Nach Norden, dem Sturm entgegen,
Stumm stierte der Blüse müder Blick,
Wild rauschte der Schloßenregen,
Die Wimpel flaggten in den Sturm,
Die Wellen heulten wie Wölfe,
Und hoch und laut vom nahen Turm
Schlug rasselnd die Kirchuhr zwölfe.

Jens Jebsen wollte in den Krug,
Gegen den Sturm er strebte,
Er sah des Schiffs gespenstischen Flug
Und schlug ein Kreuz und bebte.
Ein Stern vom finstern Wolkenzelt
Ist tief im Meere verglommen,
So fuhr schön Elsbe aus der Welt,
Ist niemals heimgekommen.





Sühne.

Von Hans Caspar von Starcken.

Ich will ihn erleiden, den bittren Tod,
Ich will die Sühne tragen,
Ich habe beim Kreuzweg im Morgenrot
Meinen Bruder erschlagen.

Wie loderndes Feuer war sein Weib,
Blauäugig und dunkel von Haaren,
Schwanweiß erglänzte ihr schöner Leib,
Und wie Blut ihre Lippen waren.

Und so heiß und schwül war die Frühlingsnacht,
So betäubend der Duft des Flieder,
So lockend hat sie mich angelacht,
Wieder und immer wieder.

Sie sprach mir von Liebe und Liebeslust,
Und ich bin niedergesunken
Und habe an ihrer weißen Brust
Den Trank der Liebe getrunken.

Sie küßte mich wild und küßte mich lang
Und hörte nicht auf zu bitten,
Bis ich im Mondschein die Straße entlang
Hinaus auf die Haide geritten.

Noch brannte auf meinen Lippen ihr Kuß,
Ihr Lied klang mir in den Ohren,
Und silbern glänzten an meinem Fuß
Die Räder der breiten Sporen.

Am Kreuzweg vor unseres Heilands Bild
Kniet' ich zum Beten nieder,
Doch lockend klangen so süß, so wild
Im Ohre mir ihre Lieder.

Mir war, als ob ihres Kleides Saum
An mir vorüber rauschte,
Als ob ich mit ihr im düstern Raum
Feurige Küsse tauschte.

So lag ich am Kreuz, meine Seele rang,
Im Osten begann es zu tagen,
Da zog mein Bruder die Straße entlang —
Da hab' ich ihn erschlagen.

Und ich raste zurück in wilder Lust
Ihren Küssen entgegen
Und habe an ihrer weißen Brust
Im Frühlichtscheine gelegen.

Ihre Lippen waren wie Blut so rot
Und so lüstern nach meinen Küssen —
Und heute werd' ich den bitteren Tod
Der Sühne sterben müssen.





Der Triumph des Lebens.

Von Paul Steinmüller.

Herr Erich sitzt im Turm an der Schlei
Und grübelt, was doch das Leben sei,
Denn in der Frühe vor Tau und Tag
Fährt durch den Hals ihm des Henkers Schlag.

Ein Rosenstrauch klimmt um das Turmgestein,
Wie leuchten die Blüten im Mondenschein!
Wie lärmen am Ried die Grillen so froh!
Herr Erich hebt sich vom knisternden Stroh.

Er lehnt am Fenster; da draußen erwacht
Das heimliche Treiben der Sommernacht,
Der Duft der Wiesen, die Frösche im Sumpf.
„Laß fahren! Mir fällt das Haupt vom Rumpf.

Ich wollt', daß wo ein Vöglein wär',
Das ich schickte zu Heilke Torben ans Meer
Und sagte, daß morgen ich sterben müßt,
Und hätt' sie so gern noch einmal geküßt."

Und während er denkt an den Minnedank,
Da tappt es herauf den Treppengang;
Die Riegel rasseln, das Schlüsselbund klirrt,
Und es kommt ein Priester zag und verwirrt.

Dann schließt sich die Pforte, sie sind allein.
Wie leuchten die Rosen im Mondenschein.
„Und wollt Ihr mich lösen von aller Schuld,
Mein Herz steht offen des Himmels Huld.

Doch ein Frauenbild ist darein geprägt,
Das soll nicht erlöschen, solang' es schlägt,
Und neben Maria, der Jungfrau rein,
Muß das liebste Mädchen darinnen sein."

Der Priester steht lange und schweigt; fast scheint
Es Erich, als ob er leise weint.
„Ich kann Euch nicht lösen von aller Schuld,
Ich kann Euch nicht bringen des Himmels Huld."

Und langsam hebt er empor die Hand,
Da fällt zur Erde das fromme Gewand,
Da glänzt ein seliges Augenpaar,
Um die Schulter rollt das glänzende Haar.

Herr Erich, als sei er sinnberaubt,
Mit beiden Händen ergreift er sein Haupt.
„Ist's Heilke Torben?" Er schaut und schaut — —
Dann bricht aus der Brust ihm ein Jubellaut. —

Da draußen ward's still. Der Mond verschwand
Allmählich hinter der Wolkenwand,
Still Vogel und Frosch in Rohr und Sumpf;
Doch das Leben feierte einen Triumph.

Den Kerker durchströmte der Rosenduft,
Und ein Wetterzucken ging durch die Luft,
Und ein dumpfes Grollen scholl drüben am Ried,
Als fiedle der Tod dort ein lustig Lied. —

Wißt ihr's nun, warum Herr Erich sang,
Als sein Haupt in den grünen Rasen sprang?







Der Gast.

Von Eduard Tempeltey.

Das war ein festlich Essen
Von reichgeschmückten Herr'n,
Geziert mit güldnen Tressen,
Mit Ordensband und Stern;
Sie saßen, und sie zechten
Zu Lissa auf dem Schloß,
Den Humpen in der Rechten
Und hinter sich den Troß.

Nach schwerem Kampfgeschäfte,
Nach heißer Müh' und Qual
Erfrischten sie die Kräfte,
Kornett wie General;
Vom österreichischen Heere
Die ganze Legion
Vertrank sich die Misere
Der Leuthener Aktion.

Die preußische Wachtparade,
Sie hatte gut gewacht
Und zeigte wenig Gnade
Mit dreifach stärkrer Macht.
Nicht bloß zum Paradieren
Weiß sie gewandt zu sein,
Sie kann die Klinge führen
Und schlägt mit Kolben drein.

Den Herren jetzt zum Troste
Stand auf ein Kriegesmann,
Zu einem Hoffnungstoaste
Hub er zu sprechen an:
„Heut tät das Glück ihm scheinen,
Doch morgen brechen wir durch —
Ein Pereat dem kleinen
Marquis de Brandebourg!"

Und wie das Wort zu Ende,
Die Gläser klingen an:
Horch! Da durchdröhnt die Wände
Ein Schuß, ein zweiter dann;
Sie eilen zu den Türen —
Da tritt in ihre Reih'n
Mit wenigen Offizieren
Der große König ein.

Umgeben von den Seinen,
Schaut er sie durch und durch —
Ein Königsblick des kleinen
Marquis von Brandenburg!
„Bon soir, messieurs!" Sie schweigen
Vor König Friederich,
Sie beugen sich, sie neigen
Dem Adlerblicke sich.

„Sans gêne meinetwegen,
Ich sehne mich nach Rast.
Und ist's den Herr'n gelegen,
So bleib' ich hier zu Gast."
Da eilen sie nicht wenig
Und leuchten ganz devot,
Als täte dem großen König
Das Licht von Oest'reich not.

Sie leuchten ihm zum Saale,
Kornett wie General,
Und aus dem Tröstungsmahle
Wird jetzt ein Siegesmahl. —
So zwang er Feindeskrieger
Mit seines Auges Blitz:
Das war der Leuthensieger!
Das war der alte Fritz!





Robespierre.

Von Victor v. Uthmann.

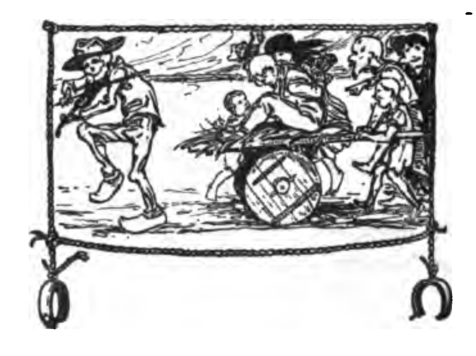
Schon liegt die Stadt im Abendrot;
Auf einem Prellstein sitzt der Tod
Und grinst und geigt,
Das Haupt geneigt — —
Von ferne her
Da klingt so dumpf, da klappt so schwer
Das Beil der Guillotine.

Und wenn der Henker einen packt,
Der Knochengeiger spielt den Takt;
Die Melodei
Ist: eins, zwei, drei — —
Von ferne her
Da klingt so dumpf, da klappt so schwer
Das Beil der Guillotine.

Was für ein neuer Demiurg,
Was für ein herrlicher Chirurg,
Der manchen Tropf
Befreit vom Kopf! — —
Von ferne her
Da klingt so dumpf, da klappt so schwer
Das Beil der Guillotine.

Rot tropft es nieder vom Schafott,
Geheul umtönt's und Pöbelspott;
Nur immer mehr,
Herr Robespierre!
Ganz nahe her
Da klingt so dumpf, da klappt so schwer
Das Beil der Guillotine.

Im Henkerkarren naht ein Mann,
Der Tausenden den Tod ersann.
Der Tod entbeut
Ihm hocherfreut
Die letzte Ehr'
Und nickt und tänzelt vor ihm her
Und streicht die Violine.



Heligo.

Von Ernst Weber.

Heligo, der Roßhirt, trug kein geschorenes Haar,
Weil er des Grafen jüngster Sohn
Und nicht leibeigen war.

Doch Heligo, der Roßhirt, ward nicht als Herr geehrt:
Er führte nicht den Brüdern gleich
Ein ritterliches Schwert.

Er durfte nimmer reiten in seines Vaters Zug,
Weil er von früher Kindheit an
Ein böses Makel trug.

Heligos Haar war lockig, krausgelockt und rot;
Das schuf dem Grafen schlimmen Mut
Und schuf dem Knaben Not.

„Sieben meiner Jungen haben den Kopf voll Flachs!
Wo kommt der rote Brandfuchs her?
Das ist kein echter Sachs'!"

Mit dem Vater rückten die sieben Brüder aus;
Heligo, der Roßhirt, blieb
Beim Bauernvolk zu Haus.

In der Waffenkammer eine alte Klinge hing;
In seiner Jugend schwang der Graf
Dies ungefüge Ding.

Nun er alt geworden, deucht sie ihm zu schwer;
Keiner der sieben Junker trug
Nach solchem Schwert Begehr.

Heligo, der Roßhirt, lachend im Zwinger stand;
Des Vaters rostige Waffe wog
Er prüfend in der Hand.

Daß zu schwer die Klinge, schien ihm sonderbar;
Spielend schwang er das alte Schwert
Um sein rotes Haar.

Da, vom Burgfried nieder, dröhnte des Wächters Horn;
Eine fliehende Reiterschar
Jagte durchs gelbe Korn.

Schild und Speer zerbrochen; näher tobte die Schlacht;
Hoch zu Rosse der alte Graf
Wehrte der Uebermacht.

Sieben seiner Söhne scharten sich um den Ort;
Sieben seiner Söhne riß
Der rasende Strudel fort.

Auf des Gegners Helmsturz barst des Grafen Stahl;
„Donner, wo ließ ich den Effesachs?"
Schrie er in Zorn und Qual.

Heligo, der Roßhirt, sah des Vaters Not;
Ohne Zaudern schlug sein Schwert
Die nächsten Feinde tot.

Mitten in den Knäuel fuhr er mit wildem Sprung;
„Flieht! Der Böse ist unter uns!
Der Sachs' wird wieder jung!"

Klirrend vor dem Palast stieg vom Hengst der Graf.
„Heligo, dein Schopf ist rot,
Doch dein Herz ist brav.

Sieben deiner Brüder wächst der Kopf voll Flachs;
Einer nur hat des Vaters Faust —
Das ist der echte Sachs'!"





Kirschenballade.

Von Nicolaus Welter.

Ein Kirschenbaum und ein Sommertraum! —
Mein Herz, was willst du nicht schweigen?
Ein purpurner Schimmer umschleiert den Baum,
Ein Mädchen sitzt in den Zweigen.
Die Sonne so jung und der Sommer so heiß,
Die Kirschen so rot und das Mädchen so weiß,
Süß alle beide.
Ein Knabe denkt es mit Leide.

Der Knabe steht und entscheidet sich nicht —
Mein Herz, was willst du nicht schweigen?
Da fliegt ihm ein Kirschlein ins Gesicht,
Ein Mädchen lacht in den Zweigen.
Er blickt hinauf, sie blickt herab,
Er nickt hinauf, sie nickt herab,
Süß alle beide.
Da steigt er zur Kirschenweide.

Du Wunder des Sommers, o Kirschenbaum —
Mein Herz, was willst du nicht schweigen?
Du hüllst mit purpurnem Schimmer den Raum,
Du hüllst das Paar in den Zweigen.
Da wird mit flinken Armen gehascht,
Da werden zwei rote Kirschen genascht,
Süß alle beide.
Da scheiden zwei Herzen vom Leide.





Nach eigenem Maß.

Von Albrecht Graf Wickenburg.

Der Meister Schreiner war fleißig dabei:
Fünf Särge stehen in einer Reih'

Geschwärzt und gestrichen mit Terpentin —
Fehlt nichts mehr als die Leiche drin.

Vier Särge ganz gleich, aber . . . sonderbar! . . .
Der fünfte viel größer geraten war.

Vier Särge trug man alsbald vondann',
Der fünfte wartet auf seinen Mann.

Der Meister besieht ihn und schüttelt den Kopf:
„Wo hatt' ich diesmal die Augen, ich Tropf?

Man heißt mich den langen Peter zum Spaß —
Den Sarg macht' ich, scheint mir, nach eigenem Maß!

Und wenn er mich auch noch lange nicht kriegt,
Ich muß doch versuchen, wie's drinnen sich liegt!"

Er nimmt sich zum Kissen die Hobelspän':
„Na, Platz hätt' ich reichlich, so weit ich mich dehn'"!

Es litt ihn nicht lang auf dem duftenden Pfühl,
Die Luft war da drinnen so stickig und schwül.

Und sooft er sich wieder den Sarg beschaut,
Es läuft ihm ein Schauer kalt über die Haut.

Und will er's verscheuchen mit kräftigem Scherz,
Verschlägt's ihm die Rede und krampft ihm das Herz,

Und Zeichen, die niemals sein Grübeln geweckt,
Wie machen sie jetzt ihn so zag und verschreckt!

Ein leises Klopfen — was war das nur? . . .
Im Fichtenholz tickte die Totenuhr.

Nachts schrickt er aus wirrem Traume jach . . .
Ein Kauz hat gepfiffen auf seinem Dach.

Laut ruft er einmal: „Wer kommt in die Truh'?"
Leis lispelt ein Echo im Winkel: „Du!"

Am dritten Tag fand das Morgenrot
Auf seinem Bette den Meister tot.

Am fünften ging's zur ewigen Rast
Im Sarg, den er selber sich angepaßt.



Das Lied.

Von Hans Wildensinn.

In schweren Fiebern lag der Held,
Von seines Gegners Schwert gefällt.

An seinem Lager die Liebste stand;
Sie hielt seine Rechte in ihrer Hand.

Und als es mit ihm zu Ende ging,
Da bat er: „Ein Lied, ein Lied mir sing!“

Zu singen leis hub an die Maid
Von sel'ger Minne, von Liebeszeit.

Doch gläsern blickte und starr der Mann,
Bis sie ein anderes Lied begann.

Ein klirrendes Schlachtlied, im Takte schwer,
Als stapften eiserne Krieger daher.

Da rollte sein Auge in Fieberglut;
Er ballte die Fäuste, es schäumte sein Blut.

Bis endlich das dritte Lied erklang,
Womit einst die Mutter in Schlaf ihn sang.

Da wurde sein Auge so klar und licht;
Ein Lächeln ging über sein Gesicht.

Er flüsterte leise: „Mein Mütterlein!
Ich bin ja ruhig! Ich schlafe ein.“

Und glücklich schloß er die Augen zu.
Da stand sein Herz, da hatte er Ruh'.





Die Brücke.

Von Ernst Zahn.

Es hastet ein Heerzug durch dräuende Nacht,
Die feindlichen Sieger im Rücken.
Zu Fuß und zu Roß, wie's entronnen der Schlacht,
Wälzt sich's vorwärts mit Fahnen und Stücken.

Auf sie hat der Kaiser sein Hoffen gesetzt!
So gilt es die Heimat gewinnen.
Ja, wären sie alle unverletzt,
Sie möchten wohl sicher entrinnen.

Zehn Fuhren voll Sieche! Verderbliche Last!
Schon nahen die feindlichen Späher.
Da murrt's auf den Wagen: „Kameraden, laßt
Im Stich uns! Ihr rettet euch eher!"

Sie drängen weiter mit doppelter Kraft.
Ein Feigling verläßt die Genossen!
Doch plötzlich ein Stocken. Ein Graben klafft,
Dessen Brücke zuschanden geschossen.

Sie stehn wie die Stiere. Fern dröhnt ein Schuß.
Nun gilt es fechten und sterben!
Sei ruhig, o Kaiser, der Sieger muß
Deine Stücke teuer erwerben!

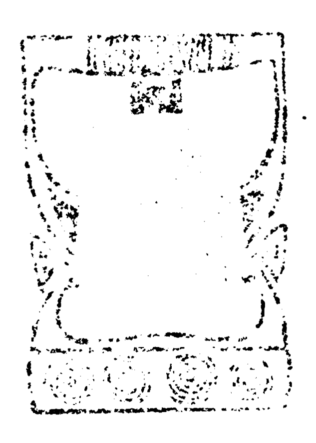
Da torkelt einer dem Graben nah,
Das Antlitz blutig, das alte:
„Wir bauen euch eine Brücke da!"
Und wirft sich hinab in die Spalte.

Und hinter dem einen gleitet es stumm
Und schwankt und klimmt's von den Wagen.
Der Graben füllt sich. — Die Zeit ist um.
Doch der Steg, der Steg ist geschlagen!

Heran! Hinüber! Geschütz und Roß!
Gerettet, Kaiser, gerettet!
Und wo sich die tödliche Spalte schloß,
Sind fünfhundert Helden gebettet.



Druck und Verlag von August Scherl G. m. b. H.
Berlin SW. 68, Zimmerstraße 37/41.






3 2044 019 346 329


WIDENER
SEP 1 0 1997
BOOK DUE
CANCELLED

